

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 3 März 2005 120. Jahrgang

Mit (m)einem Text umgehen

Von der Schwierigkeit, eine Predigt zu machen

Sonntagabend. Erster Blick in den Predigttext des nächsten Sonntags. Mit diesem Text werde ich jetzt eine Woche umgehen, Wie kann ich, wie soll ich, wie werde ich von diesem Text aus zu einer Predigt gelangen?

Der Text malt ein bestimmtes *Bild*. Er erzählt eine Geschichte oder entfaltet einen Gedanken. Ich lese den Text, ich entdecke seine Einheit, und vor mir steht das Bild dieses Textes, den ich nun entfalten kann, ein Bild, das ich nachzuzeichnen versuche. Manchmal ist mir sofort ein Bild gegenwärtig, das ich zu diesem Text gesehen habe, oder ein Stück Literatur, das der Text ausgelöst hat. Der Text ist eine Einheit, an der sich schon viele Prediger versucht haben. Ob es mir gelingt, dieser Einheit gerecht zu werden? Ein Text malt ein Bild.

Text erinnert an Textur, an textiles Gewebe. Je länger ich ihn betrachte, desto deutlicher erkenne ich die vielfältigen Fäden und Farben dieses Gewebes. Einmal sticht mir die eine, dann wieder eine andere Farbe ins Auge, der eine oder der andere Gedanke. Ist es wirklich nur ein einzelner Gedanke? Ist es nicht eine Mehrzahl, eine Vielfalt, und soll sich diese Spannung des Gewebes, das Farbenspiel nicht wiederfinden in meiner Predigt? Von wegen nur *ein* Bild! Mancher Text ist in sich eine Bilder-Galerie. Wird es mir gelingen, diese *Vielfalt* weiterzugeben?

Mein Text steht in einem *Kontext*. Nach vorn und nach hinten ist er verknüpft

mit anderen Texten. Von ihnen her fällt Licht auf die ausgewählten Verse. Das Hohelied der Liebe steht eben im Zusammenhang der Diskussion um die Geistesgaben und ist nicht nur Klang tönender Schellen, ist nicht nur ein Sprachkunstwerk für sich. Werde ich diesen Zusammenhängen gerecht in meiner Hinwendung zum Text, in meiner Auslegung des Textes?

Jeder Text ist das Ergebnis einer Geschichte. In ihm spiegelt sich ein Stück Biographie, eine Stück Historie des Gottesvolkes. Ich habe gelernt, dass der Text selbst eine Text-Geschichte hat und in sich manchmal schon die Spannungen von Jahrhunderten birgt. Ich muss diese Spannungen nicht herüberbringen in meiner Predigt, aber ich muss mich ihnen stellen und den Fragen, die sie aufwerfen.

Der bestimmte Text weckt in mir *Assoziationen* zu anderen biblischen Texten. Manchmal sind es bestimmte Worte, manchmal Gesten, manchmal Charakterzüge. Ich stelle mich dem, denn ich weiß, es kann dem einen oder anderen Hörer gehen wie mir. Hilft es, solche Konnotation aufzunehmen, oder lenkt es eher ab? Ich muss mich entscheiden und kann nicht einfach nach meiner eigenen Erfahrung gehen.

Was also will der Text sagen? Er enthält Schwerpunkte, aber ebenso auch leichter zu nehmende Züge, begleitende Gedanken. Muss ich alles aufnehmen, was mir auffällt? Oder gibt es auch eine Gabe des Weglassens, des

Inhalt

■ Artikel

Christoph Jahn, Mit (m)einem Text umgehen	33
Dr. Martin Hoffmann, Gemeindeaufbau im Diskurs	35
Dr. Hans-Gerhard Koch, Sozialwahlen - was ist das denn?	37
Martin Ost, Liebe Leserin, lieber Leser	45
Martin Backhouse, Aufruf zur Mitgliedschaft	40
Klaus Kuhn, Errichtung eines Trägerverbundes	41

■ Aussprache

Dieter Helbig, Keine Politik mit heiligen Büchern	42
Ursula Löblein, Mobbing macht krank	43
Gottfried Löblein, Ungeklärte Fragen	43
Edith Clemm, Richtigstellungen	44
Ernst Kunas, Konflikte durchstehen bringt Gewinn	44

■ Hinweise

Pfarrerverein, Mitgliederversammlung	35
Pfarramt Amorbach, Einzelkelche gefunden	41
Friedrich Eras, Gruppenhaus Toscana	43
Andreas Schrappe, KPSG	46

■ Ankündigungen

47

Aussparens einzelner Züge? Eine *Konzentration* auf einen Schwerpunkt, den es zu entfalten lohnt? Nicht jede Nebensache ist hauptsächlich. Ich habe abzuwägen und mich zu entscheiden.

Mein Text wirkt, während ich ihn lese, zuerst auf *mich*. Ich bin ja noch nicht Prediger, sondern bin sozusagen sein erster Hörer. Wie wirkt er auf mich, welche Klänge sind mir vertraut, welche Anklänge werden mir lebendig, welche Erinnerungen tauchen auf? Wo könnte er mein Leben verändern, wo kann er mich lehren, mich trösten und aufrichten, und wie habe ich das, was mir anhand des Textes widerfährt, dann auszurichten, damit andere vergleichbare Erfahrungen mit dem Text machen können?

Mein Text steht aber noch in anderen Zusammenhängen. Da ist das *Kirchenjahr*, das in der Ordnung seiner Gottesdienste dem Text andere Texte zur Seite stellt: Lesungen oder Lieder, Traditionen, von denen her wiederum ein besonderes Licht auf meinen Text fällt. Ich muss also die Stücke des Lektionars und der Liturgie beiziehen und befragen, wie weit sie dem Text eine bestimmte Richtung weisen, ihm einen besonderen Drive geben. Vielleicht ist das Gradualied sogar eine Hilfe, das vor meiner Predigt gesungen wird und dem ich mich anschließen kann.

Meinen Text werde ich an einer ganz bestimmten Stelle lesen und zu predigen haben, in einer ganz bestimmten Kirche, auf einer Kanzel, die von einer Figur getragen, mit Bildern bemalt ist oder über der das Symbol des Heiligen Geistes allen sichtbar wird. Der *Raum* predigt mit, die Figuren des Altars, die Malereien an den Emporen, vielleicht sogar die Grabsteine früherer Generationen. Predige ich aus den Briefen des Paulus und erinnere nicht einmal daran, dass er mit dem Schwert vorn im Altarraum dargestellt ist? Vielleicht kann ich ein Stück dieser Umgebung so direkt einbeziehen, dass auch der Kirchenraum mit predigt und Vertrautes neu anschaulich wird?

Mein Gegenüber wird eine *Gemeinde* sein, die in dieser Woche ihr eigenes Leben hat, manchmal sogar von einem Todesfall gezeichnet ist, von einem Vorfall, das viele bewegt. Ich kann an der Verfassung meiner Hörer nicht vorbeigehen. Gewiss hat Paulus beim Ko-

rintherbrief nicht in jeder Zeile alle Korinther im Auge gehabt, aber er hat sie alle auf Themen angesprochen, die in der Gemeinde virulent waren. Daran werde ich nächsten Sonntag nicht vorbeikommen; die ganze Woche wird an der Textur meiner Predigt mitwirken.

Mein Text stammt aus einem überzeitlichen, also fast zeitlosen Buch. Aber morgen früh wird in meinen Briefkasten die *Zeitung* stecken, die den Alltag meiner Hörer, meines Ortes, meiner Gesellschaft reflektiert. Nicht nur beobachtend, sondern auch Impulse setzend. Beides muss ich einbeziehen, wenn ich meinen alten Text neu zum Klingen bringen will. Manchmal sind es balkendicke Überschriften, manchmal kleine, nebensächlich erscheinende Notizen, die aber eben doch die Hörer der Predigt beschäftigen. In ihren Alltag hinein soll am Sonntag mein Text wirken.

Meine Predigt wird nicht nur am Schreibtisch entstehen. Morgen, übermorgen werde ich Menschen treffen, werde erfahren, wovon sie betroffen, worüber sie erfreut, wofür sie dankbar sind. Sie sind das *Gegenüber* meiner Predigt, und was werktags auf der Straße, im Betrieb, in der Schule geschieht, ist der Rahmen, in den hinein ich das Wort zu verkünden habe. Ich muss diesen Rahmen kennen und berücksichtigen – im äußersten Fall kann ich bis Samstagabend alle meine fertigen Gedanken vergessen, um aufzunehmen, was in den Menschen um mich herum vorgeht.

Diese Gemeinde hier ist nur ein winziger Mosaikstein in der *Christenheit* der Welt. Darf ich die anderen Christen in anderen Kirchen ferner Kontinente vergessen, oder gehören sie gerade deshalb in meinen Text hinein, weil er ja irgendwann in Asien geschrieben wurde und irgendwie Menschen unterschiedlichster Kulturen ansprechen wollte? Es ist nicht nur eine Sache von Epiphanias, die »anderen« im Blick zu behalten und zu fragen, wie sie mir diesen Text auslegen würden.

Mein Text wächst in meiner Meditation zu einer neuen Einheit, zu einer Predigt, in der von dem Autor des biblischen Textes bis zu den Hörern, unter denen auch unruhige Konfirmanden sitzen werden, viele und vielerlei einschließt. Nur langsam kann ich das eine oder andere beiseite lassen, das eine oder

andere neu hinzufügen. Bis ich auf der Kanzel stehe, wird dieser Prozess andauern, und ich werde ständig im *Dialog* mit dem Text bleiben und mit jenen, denen ich den Text auszurichten habe.

Mein Text, der mich umtreibt seit Sonntagabend, sucht sich seine *gottesdienstliche* Gestalt. Ich bedenke die liturgischen Stücke, ich suche die Liedstrophen, die dem Text entsprechen, die meine Predigt vertiefen oder ihr noch eigene Akzente hinzufügen. Was ist vorgegeben, was ist zu gestalten? Langsam nimmt der nächste Gottesdienst eine Form an, die dem Text korrespondiert.

Mein Text, der Text meiner Predigt, ist inzwischen zu einem *Manuskript* geworden – mit allerlei Streichungen und Unterstreichungen, Korrekturen und Ergänzungen, und wenn ich meine, genug daran getan zu haben, dann kann ich ihn zu einem lesbaren Manuskript verarbeiten und kann mich Schritt um Schritt mit dem vertraut machen, was der Text mich zu sagen heißt. Das alles, vom ersten Lesen an, geschieht im Dialog: Sein Geist spricht meinem Geiste zu; gebe es Gott, dass ich zu jeder Stunde offen bin, darauf zu hören.

Das alles enthält meine Predigt – und sie kann, ich darf notfalls das alles vergessen, wenn in der entscheidenden Stunde noch etwas ganz Neues geschieht. Es ist eben unmöglich, eine Predigt zu machen – meist macht sie mich.

Christoph Jahn, Pfarrer i.R.,
Erlangen

Gemeindeaufbau im Diskurs

Ein Zwischenbericht

1. Die Ausgangssituation

In die Gemeindeaufbaudiskussion ist wieder Bewegung geraten.

Die konzeptionelle Debatte der 80er Jahre mit den markanten Entwürfen einer funktionalen Kirchentheorie (Karl Friedrich Dahm), eines evangelistisch-missionarischen Ansatzes (F.Schwartz/Chr. Schwartz), eines charismatischen Gemeindeaufbaus sowie volkskirchlicher Ansätze wie der Doppelstrategie von Verdichten und Öffnen (Reller/ von Loewenich, VELKD) und konziliarer Modelle (Lindner, Kugler, Foitzik) ist seit Jahren verebbt.

Dafür schoben sich unter dem Einfluss der Systemtheorie auf der einen Seite und der immer stärker werdenden Abwendung von den Großkirchen auf der anderen Seite pragmatische Ansätze in den Vordergrund, die auf die Erhaltung der in die Krise geratenen volkskirchlichen Institution zielten. Die bundesweit angelegten Kongresse »Unternehmen Kirche« und vor allem das evangelische München-Programm bedienten sich betriebswirtschaftlicher und orga-

nisationstheoretischer Ansätze und versuchten damit die Landeskirchen auf ein neues effizientes Denken im Bereich Kirchen- und Gemeindeentwicklung einzustimmen.

In Bayern spiegelt sich diese Entwicklung sehr gut in der Entwicklung der Gemeindeakademie Rummelsberg wider. Von ersten Überlegungen zur Konziliarität¹ führte der Weg über eine ausgeführte konziliare Gemeindeleitungskonzeption unter Aufnahme des systemischen Ansatzes² hin zur organisationstheoretisch begründeten Modellbildung von Herbert Lindner: Kirche am Ort.³ Gerade Lindners zweite Auflage verarbeitete die Erfahrungen aus der McKinsey-Beratung im evangelischen München-Programm und integrierte sie in das Modell. Diese Entwicklung blieb nicht ohne Kritik. Der Initiativkreis »Kirche in der Wettbewerbsgesellschaft« monierte in seiner Schrift »Evangelium hören. Wider die Ökonomisierung der Kirche und die Praxisferne der Kirchenorganisation, 2000«, die Preisgabe ei-

ner theologischen Kirchentheorie zu Gunsten marktwirtschaftlichen und unternehmerischen Denkens als Ansatz für Kirchenentwicklung. Dabei ging es im Kern nicht darum, die Integration betriebswirtschaftlicher Methoden abzulehnen, sondern darum, die Kirche nicht dem Geist, der Logik und der Praxis von Organisationstheorie zu unterwerfen. Trotzdem blieb dieser Ansatz in den letzten Jahren maßgeblich für alle Veränderungsüberlegungen im Bereich Kirchenentwicklung, Personalentwicklung und Organisationsentwicklung. Das Instrument der Leitbildentwicklung als auserkorene Instrument zur Gemeindeentwicklung dominierte lange Zeit nicht nur die Gemeindeberatung, sondern auch kirchenleitendes Handeln in Landessynode und Landeskirchenrat. Als das Predigerseminar Bayreuth sich in seinem Gemeindeaufbaukurs von diesem Ansatz trennte und ein eigenes Modell, das des auftragsorientierten Gemeindeaufbaus, entwickelte, ging es um zwei Ziele: Zum einen war dies der notwendige Schritt in eine neue Phase des offenen Diskurses, der für Ausbildung unabdingbar ist. Zum andern versprach die direktere Orientierung am Grundauftrag von Kirche ein Wahrneh-

Mitgliederversammlung und Versammlung der Vertrauenspfarrer und -pfarrerinnen

des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Montag / Dienstag, 25./26. April 2005 in der Evang. Tagungsstätte Wildbad Rothenburg

Montag, 25. April 2005

- 9.45 Uhr Begrüßung
Andacht (Pfarrer Kerstin Scherer)
- 10.00 Uhr »Kontrolle macht Wut –
Vertrauen verbessert«
Die Jahresgespräche –
ein Zwischenergebnis
(Prof. Dr. Joachim König und
Dipl. Soz.-Päd. Dietmar Maschke)
- 12.30 Uhr Mittagessen
- 14.30 Uhr Kaffee
- 15.00 Uhr Diskussion zum Thema
Moderation: Pfarrer Uwe Bernd Ahrens
- 17.15 Uhr Gottesdienst mit Abendmahl in St. Jakob
- 19.15 Uhr Abendessen im Kursaal mit Begrüßung der
neuen und Verabschiedung der ausscheidenden
Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer

Dienstag, 26. April 2005

- 09.00 Uhr Andacht (Pfarrer Leo Wolf)
Grußworte
- Vorstandsbericht durch den 1. Vorsitzenden
- Aussprache
- 12.00 Uhr Mittagessen
- anschließend Ende der Veranstaltung
- gez. Klaus Weber, 1. Vorsitzender
gez. Hermann Ruttman, 2. Vorsitzender
- Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen.
Aus organisatorischen Gründen ist aber eine Anmeldung
erforderlich!

mung- und Arbeitsmodell im Feld des Gemeindeaufbaus, das sowohl für Vikare und Vikarinnen als auch für Kirchenvorstände eine handhabbare Hilfe ohne langwierige Beratungsprozesse ermöglicht. Auf dieser Basis hat sich inzwischen eine neue Kooperation mit der Gemeindeakademie etabliert, die die Konzeptentwicklung auf beiden Seiten befruchtet.

Ausgangspunkt aber waren die Differenzen zum Leitbildprozess:

2. Gemeindeentwicklung als Leitbildprozess

Eine Leitbildentwicklung vollzieht sich nach dem Modell der Gemeindeakademie in fünf Schritten:

- (1) Gemeindeanalyse (Erkunden des Ist-Standes).
- (2) Besinnung auf biblische Bilder von Gemeinde.
- (3) Formulierung einer Vision für die konkrete Gemeinde.
- (4) Entwicklung des eigentlichen Leitbildes.

Dazu gehören die Formulierung von Leitsätzen für eine Gemeinde (Sie markieren in »Wir sind...-Sätzen« die Haltungen und das Selbstverständnis einer Gemeinde), die Aufstellung von Leitlinien (Zielperspektiven und Zielaussagen in Form von »Wir wollen...-Sätzen«) die kommunikative Verdichtung in einem Leitmotto, das möglichst zusätzlich graphisch in ein Logo gefasst wird, sowie die konkrete Umsetzung in Qualitätsmerkmalen für die Aktivitäten, die Zusammenarbeit, die interne und externe Kommunikation einer Gemeinde.

- (5) Zielformulierungen für die Gemeindeentwicklung.

Sie werden in konkreten Entwicklungsschritten umgesetzt. Wichtig ist dabei die Unterscheidung von leitenden Bildern und Leitbildern. Leitende Bilder sind die in der Gemeinde bewusst oder unbewusst vorhandenen Vorstellungen und Bilder von dem, was Gemeinde ist und wie sie sein soll. Solche Bilder steuern die Wahrnehmung der Wirklichkeit, enthalten Deutungen für Erlebtes und bestimmen das jeweilige Handeln. Leitende Bilder können in einer Gemeinde sehr unterschiedlich und sehr vielfältig sein, da sie immer subjektive Bilder sind. Das Leitbild hingegen ist die bewusste und durchgearbeitete Form leitender Bilder. Das Leitbild beantwortet

die Fragen nach der Identität (Wer sind wir), nach der Kompetenz (Was können wir) und nach dem Nutzen (Was kann man von uns erwarten). In einem Leitbild formuliert eine Gemeinde ihre Identität. Es hat sozusagen objektive Qualität im Unterschied zu den leitenden Bildern.

Die Stärke dieses Modells liegt zweifelsohne im Prozessgedanken. Es ist von unschätzbarem Wert, wenn sich eine Gemeinde und ihre Gruppen auf den Weg machen, ihre eigene Situation und ihren Ist-Stand zu erkunden, Visionen für Gemeinde zu entwickeln, Ziele zu fassen und konkrete Schritte zu deren Erreichung einzuleiten. Gerade im Verständigungsprozess unterwegs verwirklicht sich bereits etwas von Gemeinde im biblischen Sinn. Aber kann dieses Modell helfen, die Gemeindeentwicklung aus dem additiven Denken zu befreien, das mit der immer neuen Erfindung von zusätzlichen Angeboten die Leistungskraft der Mitarbeitenden erschöpft? Die Schwächen dieses Modells sind nicht zu übersehen. Sie liegen sowohl im theologischen wie im sozialpsychologischen Bereich:

3. Auseinandersetzung

3.1 Theologische Anfragen

Gemeindeaufbau als Leitbildprozess zu begreifen bedeutet, den biblischen Begriff »oikodome« zu säkularisieren. Seit der maßgeblichen Untersuchung Philipp Vielhauers zu diesem Begriff ist deutlich, dass es sich bei der oikodome um ein eschatologisches Geschehen handelt.⁴ Gottes Handeln an und in seiner Gemeinde – durch Wort und Sakrament – vollzieht sich zwar unter menschlichem Handeln, es lässt sich aber nicht darin auflösen. Gemeindeaufbau als eschatologisches Geschehen rechnet mit dem unverfügbaren Handeln Gottes und muss darum auch methodisch dafür Platz lassen. Nimmt man diese eschatologische Sprungfeder aus dem Geschehen von Gemeindeaufbau, so gerät dieses zu einer rein technisch-organisatorisch-instrumentellen Angelegenheit, zu einem – Welch verräterisch militärischer Sprachgebrauch – strategisch-operativen Geschäft in Menschenhand.

Auffällig schwach ist im Leitbildprozess dementsprechend die Rückbindung an den biblischen Auftrag für Gemeinde. Die in einer Gemeinde vorhandenen und erhobenen leitenden Bilder werden zwar

zu biblischen Bildern in Beziehung gesetzt, aber es fehlt eine ausgeführte Hermeneutik, wie aus diesem Konglomerat von subjektiven Bedürfnissen (Gemeinde als Oase, Gemeinde als Nest, Gemeinde als Heimat, Gemeinde als Tankstelle, Gemeinde als Vortrupp des Lebens etc.) und biblischen Metaphern (Leib Christi, Haus Gottes, Tempel Gottes, Salz der Erde, Licht der Welt u.a.), ein gemeinsames Leitbild entwickelt werden soll. Auch erscheint der Umgang mit den biblischen Bildern sehr fraglich. Die neutestamentlichen Aussagen über Wesen und Auftrag von Gemeinde sind in sich sehr vielfältig und lassen sich keineswegs auf einige wenige Bilder reduzieren. Diese Bilder wiederum haben den Charakter von Metaphern, d.h. sie regen Assoziationen an, bündeln Aussagen und enthalten Richtungstendenzen. Sie müssten aber zuerst einmal in ihrem zeitgeschichtlichen Kontext analysiert werden, um ihre Bedeutung für eine völlig andere Zeitsituation systematisch-theologisch zu erheben. Allein das Bild vom Leib Christi lässt sich – wie in seiner Wirkungsgeschichte deutlich wird – sehr unterschiedlich deuten. Mit diesem Bild kann zum Einen im demokratischen Sinn die Gleichheit aller Glieder betont werden als auch in einem ständisch-hierarchischen Sinn die Zuweisung jedes Gliedes an seinen vorgeordneten Platz. Wird auf eine grundlegende Klärung des Auftrags von Kirche und Gemeinde verzichtet, besteht die Gefahr, in einem bloßen Metaphern-Nebel stecken zu bleiben.

Schließlich ist die Grundannahme zu hinterfragen, dass Gemeinden ein jeweils eigenes, auf ihre Situation zugeschnittenes Leitbild bräuchten, um sich angemessen zu entwickeln. Gemeinden stehen nicht am Anfang einer Organisationsentwicklung wie ein neu gegründetes Unternehmen. Um sich am Markt zu behaupten, muss dieses die Mitarbeitenden intern auf eine spezielle Firmenphilosophie einschwören und extern ein unverwechselbares Produkt liefern. Die »corporate identity« einer Gemeinde aber muss nicht jeweils neu erfunden werden. Gemeinden haben eine zweitausendjährige Christentumsgeschichte im Rücken. Sie existieren, weil sich der Glaube an Gott den Schöpfer, Versöhner und Erlöser immer wieder als tragfähig für das Leben erwiesen hat und weil Menschen wissen, dass es in der Gemeinde um diesen Glauben geht, um seine Vergewisserung, Bestärkung und

Weitergabe. Natürlich müssen solche Grundüberzeugungen konkret zuge- spitzt werden, um sinnvolle Entschei- dungen in einer Gemeinde treffen zu können, aber dann geht es tatsächlich um die Rückbesinnung auf Wesen und Auftrag von Gemeinde und die Suche nach seiner Gestaltwerdung in der kon- kreten Situation. So gesehen könnte die Entwicklung eines eigenen Leitbildes ein- en extrem aufwendigen und zudem theologisch überflüssigen Umweg dar- stellen.

2.2 Psychologisch-soziologische Anfragen

Psychologisch gesehen ist die Schwä- che eines entwickelten Leitbildes, dass es letztlich einen Kompromiss oder den kleinsten gemeinsamen Nenner der vielfältigen leitenden Bilder in einer Ge- meinde darstellt. Wer etwa Gemeinde subjektiv als Oase erlebt, wird sich nur partiell in einem Leitbild »Gemeinde mitten in der Stadt«, das auf Gestaltung des Stadtteillebens zielt, wiederfinden können. Ein Leitbild entsteht also durch Reduktion und ist mit Verlust Erfahrung verbunden. Das erklärt, warum Gemein- den oftmals nach dem Abschluss eines Leitbildprozesses in eine Phase der Läh- mung verfallen. Die motivierende und steuernde Kraft von leitenden Bildern geht in der Ausformulierung eines ge- meinsamen Leitbildes gerade verloren, das zeigt sich auch in der erschrecken- den Banalität und Inhaltslehre vieler Leitmottos.

Soziologisch gesehen entstehen Orga- nisationen dann, wenn »die primäre Aufgabe« einer Gruppe nicht mehr an- ders erfüllt werden kann. »Der Zweck, zu dem die Organisation eingerichtet wur- de, stellt die primäre Aufgabe des Sys- tems dar.«⁵ Organisationen müssten demnach daraufhin geprüft werden, wie sehr sie geeignet sind, diese primä- re Aufgabe zu erfüllen: durch ihre so- ziale Atmosphäre, ihre Struktur, ihren Leitungsstil, ihren Umgang mit Macht und Herrschaft, ihren Umgang mit Mit- arbeitenden, ihren Umgang mit Kritik und mit Konflikten. Begreift man Ge- meindeentwicklung als Organisations- entwicklung, dann wäre in erster Linie nicht nach neuen Leitbildern, sondern nach der ursprünglichen Primäraufgabe zu fragen um deren Willen Gemeinden entstanden sind. Gerade organisations- wissenschaftlich drängt sich also die Frage nach dem kirchlichen Auftrag auf.

4. Der Neuansatz beim kirch- lichen Auftrag

4.1 Der Gemeindebegriff

Alles Nachdenken über den Gemeinde- aufbau leidet an der Ungenauigkeit die- ses Begriffs.. Die nur sehr unzureichen- de Übersetzung des griechischen Wor- tes »oikodome« weckt ganz unterschied- liche Assoziationen: Geht es um die Pfl- ege und Erweiterung der vorhandenen parochial verfassten Ortsgemeinde, um die Betreuung einer personalen Gesin- nungsgemeinschaft, um ein Krisenma- nagement zur Erhaltung und Stabilisie- rung der Institution Volkskirche oder um die handwerklich-technische Seite einer effizienten Organisationsentwick- lung? Eine theologische Bestimmung von Gemeinde ist unumgänglich, will man oikodome sowohl als eschatologi- sches Geschehen als auch als verantwor- tetes methodisches Handeln durch Men- schen in den Blick bekommen.

Einen geeigneten Ansatzpunkt dafür kann die theologische Arbeit der Öku- mene über die missionarische Struktur

der Gemeinde (ÖRK, Neu-Dheli, 1961) und die holländische Apostolatstheo- logie mit den Impulsen von J.Ch. Hoe- kendijk⁶ sein. Mission meint demnach nicht kirchliche Bekehrungsbemühun- gen, Dialoge oder Gemeindeerweite- rungsprogramme. Mission bezeichnet die missio dei, den geschichtlichen Pro- zess des Handelns Gottes. Die trinita- rische Geschichte Gottes in, mit und an seiner Welt ist die eigentliche Mission. Sie ist universal angelegt und zielt auf den Schalom, den umfassenden Frieden der Welt. Sie kommt ans Ziel, wenn alle diesem Schalom entgegenstehenden und widerständigen Mächte überwun- den sind. Die Grundrelation von Missi- on ist Gott und Welt. In diesem Han- deln Gottes ist die Kirche Instrument und nicht Zielpunkt der missio dei. Un- ter dem Wirken des Geistes Gottes ar- beitet die Kirche mit an der Gestaltwer- dung des Friedens. Allerdings – und das wehrt einer rein funktionalen Kirchen- bestimmung – leuchtet der endzeitli- che Schalom der Welt bereits hier und jetzt ansatzweise und fragmentarisch dort auf, wo Gottes Geist Menschen

»Sozialwahlen – was ist das denn ?«

Im April werden Sie einen Brief erhal- ten, der Sie vermutlich verwundern wird. Er kommt von der »Bundesversi- cherungsanstalt für Angestellte« und enthält Wahlunterlagen.

Was für eine Wahl ist das ?

Weil viele das nicht wissen (es ist fast wie bei der Kirchenvorstandswahl), werfen Sie den Brief gleich weg. Tun Sie es nicht !

Es geht um die Vertreterinnen und Vertreter der Versicherten bei der BfA. Sie stellen eine Hälfte des »Versicher- tenparlaments«, das darüber entschei- det, wer die Versicherung leitet, wel- che Leistungen bezahlt werden (z. B. Mütterkuren ja oder nein) und wie hoch die Beiträge sind. Die andere Hälfte der Gremien wird von der Arbeitgeberseite besetzt.

Die Versichertenvertreter haben noch eine wichtige Aufgabe:

Es kann sich jeder Versicherte an sei- ne Vertreterinnen und Vertreter wen- den, der meint, dass ihm oder ihr Un- recht geschieht. Da kann mancher un- gerechte Rentenbescheid wieder geraderückt werden.

Keine unwichtige Sache also.

Deshalb gibt es bei dieser Wahl auch eine christliche Wahlliste.

Sie heißt »ACA« (Arbeitsgemeinschaft

Christlicher Arbeitnehmerorganisatio- nen). Die ACA besteht aus katholi- schen und evangelischen Arbeitneh- merorganisationen und sorgt dafür, dass Gesichtspunkte christlicher So- zialethik in der Geschäftspolitik der BfA zum Tragen kommen.

Konkret bedeutet das zum Beispiel, für eine umfassende medizinische Versor- gung unabhängig von Alter, sozialer Schicht und Einkommen einzutreten und alles zu tun, um die Rente sicher zu machen.

Also: wenn Sie das auch so sehen, ma- chen Sie sich die Mühe und füllen Ih- ren Wahlschein aus. Und machen Sie Ihr Kreuz bei der Liste 8 »ACA«.

Falls Sie bei der Barmer Ersatzkasse versichert sind: auch dort gibt es die ACA als Liste 4.

Wenn Sie mehr wissen wollen: unter www.eag-bayern-thueringen finden Sie mehr Informationen und links. Sie können dort auch ein Informations- blatt für Ihren Gemeindebrief anfor- dern – vielleicht wissen auch viele Ih- rer Gemeindeglieder nicht, dass es möglich ist, als Christinnen und Chris- ten bei der Sozialwahl Flagge zu zei- gen.

*Dr. Hans-Gerhard Koch, KDA,
Nürnberg*

erneuert und sie als Gemeinde sammelt. Insofern ist Kirche nicht nur Instrument, sondern auch selbst Gestalt dieses Schalom, gleichzeitig aber durch ihr »Dasein für andere« immer an die Welt gewiesen.

Diese Struktur entspricht dem Johannes-Prolog, wo es vom Logos heißt: »Er kam in sein Eigentum«, in die Welt, »und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wieviele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden«, nämlich Gemeinde (Joh 1,11f.). Gemeinde ist demnach eine neue Lebensform, nämlich die Form, die sich durch das Wirken des Geistes Gottes an seiner Welt herausbildet, die Sozialgestalt des Glaubens, die »kaine ktisis«, die neue Schöpfung, von der Paulus in 2. Kor 5,17 spricht.

Dementsprechend heißt Gemeindeaufbau, nach dem Ursprung, dem Auftrag und dem Ziel der Kirche zu fragen und darüber die passende Gestalt von Gemeinde am jeweiligen Ort und in der jeweiligen Situation unter den realen Herausforderungen und Lebensbedingungen zu finden. Orientierung am Ursprung ist Orientierung am Evangelium, Orientierung am Ziel ist Orientierung am Schalom der Welt. Darum darf Gemeindeaufbau nicht eng gefasst werden, nur von der real existierenden Orts-gemeinde oder gar der Kerngemeinde her bestimmt werden. Wird vom faktischen Gemeindebestand her gedacht und nur auf Gemeindegewinnung und -vergrößerung hin gearbeitet, ein eher evangelistischer Ansatz, dann unterliegt man dabei einem theologischen Grundfehler: Die Kirche wird an die Stelle Gottes gesetzt und statt nach Ursprung und Auftrag der Kirche wird nach der Technik, der Entwicklung und den Strukturen von Kirche gefragt.

4.2 Zielsetzungen und Rahmenbedingungen des Gemeindeaufbaus

Gemeindeaufbau – das hat Rainer Strunk in den 80er Jahren markant herausgearbeitet⁷ – steht in einer doppelten Spannung: Er geschieht einerseits vor Gott, andererseits für die Welt. Wird die Dimension vor Gott allein genommen, so wird die Gemeinde zum frommen Konventikel. Wird die Dimension für die Welt allein genommen, wird Gemeindeaufbau zum sozialen Aktionismus. Diese Spannung, in der Gemeinde steht, ist konstitutiv für ihr Wesen. Es ist die Spannung von Kampf und Kontemplation (Taizé), von Identität und Relevanz (J. Moltmann) oder – in mystischer Sprache – von Einatmen und

Ausatmen. Diese Dialektik spiegelt die Spannung von Gott und Welt wider, die christologisch die Spannung in Jesus Christus ausmacht und in ihm vereinigt ist.

Wenn der Gemeindeaufbau auf eine Gemeinde als neue Lebensform zielt, so kann diese Form inhaltlich als Modell des Vertrauens – so R. Strunk – oder auch als Modell der Freiheit, als Modell der Versöhnung oder des Friedens beschrieben werden. Aus dem Handeln Gottes entstanden und aus dem Vertrauen auf Gott lebend sucht Gemeinde nun selbst eine Kultur des Vertrauens nach innen und außen zu entwickeln. Strukturen des Vertrauens innerhalb der Gemeinde zu entwickeln gehört ebenso zum Gemeindeaufbau wie aktiv, kritisch, konstruktiv und wo nötig auch konfrontativ und widerständig in eine Kultur hinein zu wirken, die oft genug als eine Kultur des Misstrauens erlebt wird. Freilich kann dies unter den Bedingungen dieser Welt immer nur unter dem eschatologischen Vorbehalt, also stellvertretend, fragmentarisch und antizipativ geschehen.

Wie geschieht das? Vertrauensbildung einer Gemeinde geschieht zum Einen durch ihre Botschaft und Substanz, zum Anderen durch ihre Gemeinschaft selbst, also ihre Form und ihre Strukturen und schließlich durch ihre Mission bzw. ihren Dienst nach außen. Dies sind die Lebensäußerungen eines Glaubens, der soziale Gestalt annimmt. Sie lassen sich wie konzentrische Kreise vorstellen. Im innersten Kreis steht die Botschaft, das Evangelium, das Gottvertrauen wirkt, aus dem die Gemeinde lebt. Im zweiten Kreis steht die Gemeinschaft, die von einem Wir-Vertrauen geprägt ist und im äußeren Kreis der Dienst, der auf eine Kultur des Vertrauens zielt.⁸

Gemeinde, die in der Gegenwart des Geistes Gottes gleichermaßen Zeichen und Instrument der anbrechenden Gottes-herrschaft ist, verwirklicht den Grundauftrag von Kirche: Sie ist messianische Zeugnis- und Dienstgemeinschaft am Reich Gottes. Sie gewinnt Gestalt in unterschiedlichen Formen und an unterschiedlichen Orten: Als Ortsgemeinde in kirchlichen Werken und Diensten, in regionaler Verfassung oder weltweiten Zusammenschlüssen, in ökumenischen Netzwerken und in Initiativgruppen. Die Rede von Gemeindegewinnung an »kirchlichen Orten« (Uta Pohl-Patalong⁹) ist hier weiterführend,

weil sie einem parochial verengten Denken im Gemeindeaufbau wehrt. Es geht zentral um die Gestaltwerdung der Herrschaft Christi an unterschiedlichen Orten, es geht um Sozialgestalten des Glaubens, wenn wir vom Gemeindeaufbau reden. Entscheidend ist, dass sich an kirchlichen Orten die drei Grunddimensionen von Kirche realisieren: Zeugnis (martyria), Dienst (diakonia) und Gemeinschaft (koinonia). Dabei bezeichnet das Zeugnis die Verkündigung und Bildungsarbeit einer Gemeinde, der Dienst die soziale und politische Tätigkeit der Nächstenliebe bzw. der Gerechtigkeit und die Gemeinschaft die strukturelle Seite der Gemeinde nach innen und ihre Vertrauenskultur nach außen. Diese Dimensionen sind grundlegend, denn »eine Kirche kann nicht ohne Verkündigung des Evangeliums, ohne Taufe und Herrenmahl, ohne Versammlung und Diakonie ihrer Sendung durch Christus gerecht werden.«¹⁰ Ergänzen ließe sich als vierte Dimension die Leiturgia, der Fest- und Feieraspekt von Gemeinde, der aber eher die drei anderen Weisensäußerungen von Kirche mitprägt und ihnen eine bestimmte Gestalt verleiht.

4.3 Hermeneutik des Gemeindeaufbaus

Mit dieser Grundlegung des Gemeindeaufbaus steht unser Modell den Konzeptionen von Rainer Strunk, Christoph Bäumler¹¹ und neuerdings Jan Hendriks¹² ganz nahe. Die ersten beiden blieben jedoch trotz ihrer theologischen Qualität in der Umsetzung erstaunlich folgenarm. Das mag daran liegen, dass beide stärker auf die Grundlegungsfragen konzentriert waren als auf die methodische Umsetzung in der praktischen Gemeindegewinnung. An dieser Stelle wird unser auftragsorientiertes Modell konkreter, da es den Grundauftrag und die Grunddimensionen von Kirche nicht nur als dogmatische Grundbestimmung ansieht, sondern zugleich als Analyse- und Orientierungsraster für Schritte der Gemeindeentwicklung verwendet. Die Ausgangssituation dafür ist ein hermeneutischer Zirkel von Auftragsorientierung einerseits und Wahrnehmung der konkreten Situation kirchlicher Orte andererseits. Aus deren Wechselspiel lassen sich Entwicklungsmöglichkeiten oder -notwendigkeiten von Gemeinde erschließen.

In diesem Prozess erweist sich das Gemeindeanalyseverfahren der Gemein-

deakademie nach wie vor als sehr hilfreich. Die Gemeindesituation wird nach ihren äußeren Faktoren, also ihren sozialen Bedingungen, nach ihren inneren Faktoren, den geistlichen Bedingungen und ihrer Leitungs- und Mitarbeiterstruktur, den organisatorischen Bedingungen, analysiert. Neu am Bayreuther Modell ist, dass diese Bestandsaufnahme nun um eine theologische Analyse erweitert wird, indem die empirischen Ergebnisse mit der Auftragsorientierung rückgekoppelt werden.

Theologische Analyse

4.3.1 Die äußeren Faktoren (Gebiet, Ort, Gebäude, Strukturen):

Was bedeuten diese Faktoren für die Verwirklichung des Grundauftrags von Kirche, Zeugnis- und Dienstgemeinschaft am Reich Gottes zu sein?

- durch die Pflege von Spiritualität, Verkündigung und Bildung? (Gottesbeziehung)
- durch den diakonischen Auftrag (sozial und politisch)? (Beziehung/Dienst nach außen)
- in der Gestaltung der Gemeinschaft? (Beziehung untereinander)

4.3.2 Die inneren Faktoren (Prägungen, Potentiale, Aktivitäten):

(1) Wie erscheinen die Prägungen der Gemeinde unter theologischer Perspektive?

- Welche Auffassungen vom »Evangelium von Jesus Christus« lassen sich erkennen?
- Wie beurteilen Sie das oder die leitende(n) Bild(er) von Gemeinde (defizitär, ergänzungsbedürftig, kompatibel mit einander, Vergleich mit Grundauftrag)?
- In welche Richtung und wie könnten Sie sich eine Weiterentwicklung der Prägungen vorstellen?

(2) Inwieweit lassen die vorhandenen Potentiale und Stärken der Gemeinde eine Ausrichtung am Reich Gottes (Schalom für die Welt) erkennen?

- Ist ein Schwerpunkt im Dimensionen-Dreieck erkennbar?
- Passt er zu den in Analyse 1) erhobenen Faktoren?
- Welche Potentiale und Stärken sind noch nicht entdeckt oder fruchtbar gemacht worden?

(3) Welche Auftragsdimension decken die Aktivitäten der Gemeinde ab?

- Gibt es »blinde Flecken« in der Wahrnehmung der 3 Grunddimen-

sionen oder berechtigte Gründe für eine Schwerpunktsetzung?

- Welche Dimension des Grundauftrags könnte verändernde Kraft gegenüber bestehenden Mustern entwickeln, um die Gemeinde noch deutlicher am Reich Gottes auszurichten?

4.3.3 Die Mitarbeitenden- und Leitungsstruktur:

Inwiefern sind die Strukturen der Gemeinde hilfreich oder hinderlich für die zeichenhafte Gestaltwerdung des Reiches Gottes (Schalom für die Welt)?

- im Stand der Organisationsentwicklung?
- in der Rolle und Situation der Mitarbeitenden (Welche Funktion haben sie in der Zeugnis- und Dienstgemeinschaft Gemeinde)?
- im Leitungssystem:
- Welches Gewicht haben episkopale, presbyteriale und kongregationale Elemente?
 - Wie funktioniert ihr Zusammenspiel?
 - Was ließe sich verbessern und wie?

Die kybernetische Entscheidung

Leitend in dieser theologischen Analyse sind die Fragen nach der zeichnerhaften Gestaltwerdung des Reiches Gottes bzw. des Schaloms für die Welt und die Fragen nach der Verwirklichung der drei Grunddimensionen kirchlichen Handelns. Entwicklungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten, die sich aus diesem Wechselspiel zwischen Auftrag und Gemeinde ergeben, bedürfen dann einer kybernetischen Entscheidung. Nicht alles ist zu realisieren, was möglich ist. Das entspräche der Logik von Angebot und Nachfrage, der Logik des freien Marktes und des Wettbewerbs um Marktanteile. Das ist die Logik einer sich selbst behauptenden Kirche, nicht aber die Logik einer aus der Gegenwart des Geistes Gottes lebenden Gemeinschaft. Ihre Logik orientiert sich am Reich Gottes bzw. der Herrschaft Christi. Das ist die Logik gegen den Augenschein, die Logik des Kreuzes. Sie befreit Gemeinde und Kirche von der ewigen Selbstbehauptung und Selbstdurchsetzung, hinterfragt und verflüssigt starre Strukturen und bezieht Auftrag und Potentiale neu aufeinander. Sie fragt primär danach, was am Ort konkret am ehesten Hinweischarakter auf das Reich Gottes haben kann und was Gottes

Schalom für die Welt unter den gegebenen Voraussetzungen am ehesten befördert. Folgende Fragen helfen mögliche Entwicklungsschritte auf ihre Priorität hin zu überprüfen:

- Welcher Schritt in der Gemeindeentwicklung hilft dazu, dass das Reich Gottes zeichenhaft Gestalt gewinnt, dass sich Schalom für die Welt verwirklicht, bzw. umgekehrt: Auf welche Bedürfnisse oder Herausforderungen in der Situation vor Ort reagiert ein konkretes Projekt?
- Welche Dimension des kirchlichen Auftrags ist dafür besonders gefordert und bildet den Schwerpunkt?
- Welche Möglichkeiten stehen zur Verwirklichung zur Verfügung?

Danach können dann die geeigneten Ziele festgelegt, Maßnahmen ergriffen und Methoden eingesetzt werden. Ein solcher Gemeindeaufbau verläuft also im hermeneutischen Prozess von Wahrnehmen – Prüfen und Urteilen – Handeln – Reflexion.

5. Gemeindeaufbau im Plural

In der Auseinandersetzung mit dem Leitbildprozess nach dem Modell der Gemeindeakademie ist das Bayreuther Modell entstanden. Gemeinsam wird es inzwischen im Bayreuther Predigerseminar durchgeführt. Dabei sind sowohl Analogien wie Differenzen deutlich geworden. Die Diskussion zweier unterschiedlicher Ansätze hat zu Modifizierungen auf beiden Seiten geführt. Weder kann es um pure Ablehnung organisationstheoretischer Methodik gehen noch um die Unterstellung weltfremder Dogmatik. Die Zurückgewinnung eines offenen Diskurses im Feld des Gemeindeaufbaus entspricht evangelischem Glaubens- und Kirchenverständnis. Freilich sind in diesem Diskurs noch viele Fragen offen und bedürfen unter den heutigen sich verändernden Bedingungen von Kirche dringend weiterer Klärung:

- Wie ist das Verhältnis von Ortsgemeinde und übergemeindlichen Diensten zu ordnen?
- Wie ist das Verhältnis von Haupt- und Ehrenamtlichen und unterschiedlichen Berufsgruppen innerhalb der Kirche auftrags- und situationsgemäß zu sehen?
- Welche Rolle spielt die Frage von Amt und Ämtern im Gemeindeaufbau?
- Wie verändert sich das Pfarrerbild und wie ist es im Blick auf zukünftige Herausforderungen zu gestalten?

ten?

- Was ist generell der Auftrag von Kirche in der Gesellschaft?

Abgeschlossene Konzeptionen gibt es derzeit nicht im Gemeindeaufbau. In Umbruchzeiten können sie sogar gefährlich sein. Eine klare Hermeneutik aber hält offen für zukünftige Herausforderungen und Lösungen. Darum

bleibt auch ein auftragsorientierter Ansatzentwicklungsfähig und –bedürftig. Der Zwischenbericht wird weiter zu schreiben sein.

*Dr. Martin Hoffmann
Rektor des Predigerseminars
Bayreuth*

1. Herbert Lindner, Konziliare Gemeinde werden. Arbeitstexte zu einer neuen Gemeindepraxis, Heft 1, 1981.
2. Günter Breitenbach, Gemeinde leiten. Eine praktisch- theologische Kybernetik, Stuttgart 1994.
3. Kirche am Ort. Eine Gemeinetheorie, Stuttgart 1994 und die veränderte Neuauflage Kirche am Ort. Ein Entwicklungsprogramm für Ortsgemeinden, Stuttgart, 2000.
4. »Es ist schwerlich ein historischer Zufall, bzw. durch die historische Situation bedingt, dass Paulus das Wort (sc. Oikodome) da am häufigsten gebraucht, wo er von der kultisch versammelten Gemeinde spricht, 1. Kor 14. Der Kult ist die eigentliche Erscheinungsweise der Ekklesia; im Kult, durch die objektiven Sachverhalte von Kerygma und Sakrament, konstituiert sich die Gemeinde je neu. Hier ist der eigentliche Sitz der ‚Erbauung‘. wie in Wort und Sakrament Gott der Handelnde ist, und der Kult insofern ein eschatologisches Geschehen ist, als das Handeln des Menschen aufhört und Gott handelt, also eine Vorwegnahme des Eschaton ist, so ist es auch bei der Oikodome der Gemeinde, der creatio continua der Kirche, des neuen, wahren Gottesvolkes. Und wie bei der Wortverkündigung und Sakramentspendung so vollzieht sich auch bei der Oikodome das Handeln Gottes unter menschlichem Tun; so kann das, was Gottes eschatologische Tat ist, menschliches Tun ... werden.« Ph. Vielhauer, Oikodome. Das Bild vom Bau in der christlichen Literatur vom Neuen Testament bis Clemens Alexandrinus, in: Oikodome. Aufsätze zum Neuen Testament, Bd.2, hg. v. G.Klein, München 1979, 1-168, ebd. 109; zit. bei Chr. Möller, Gottesdienst als Gemeindeaufbau, 2. Aufl. Göttingen 1990, 15.
5. Otto F.Kernberg, Ideologie, Konflikt und Führung, Stuttgart 2000, 31.
6. Die Zukunft der Kirche und die Kirche der Zukunft, Stuttgart 1964.
7. Reiner Strunk, Vertrauen, Grundzüge einer Theologie des Gemeindeaufbaus, Stuttgart 1985; und: Ders. (Hrsg.), Schritte zum Vertrauen. Praktische Konsequenzen für den Gemeindeaufbau, Stuttgart 1989.
8. Was Wesen und Auftrag von Gemeinde anbelangt, gibt es große Übereinstimmungen in der gegenwärtigen Theologie. Ähnliche Beschreibungen finden sich etwa bei J.Hendriks, der Gemeinde als Koinonia in den drei Dimensionen von Begegnung mit Gott, Begegnung miteinander und Begegnung mit der Gesellschaft bestimmt, aao., 41; oder bei Paul Zulehner, der Gemeinde in der Trias von Mystik, Koinonia und Diakonia definiert, vgl. Pastoraltheologie. Bd.2: Gemeindepastoral, Düsseldorf 1989.
9. Vgl. U.Pohl-Patalong, Ortsgemeinde und übergemeindliche Arbeit im Konflikt, Gütersloh 2003.
10. J. Moltmann, Kirche in der Kraft des Geistes, 2.Aufl. München 1989, 343.
11. Kommunikative Gemeindepraxis, München 1984.
12. Gemeinde als Herberge, Kirche im 21. Jahrhundert – eine konkrete Utopie, München 2001.

zentrale 85 % des Vorjahres an Verleihvorgängen gehabt. Das ist Beweis, wie wichtig der Dienst der Medienzentrale ist.

Bitte treten Sie und/ oder Ihre Gemeinde oder Institution, in der Sie Dienst tun, bei. Das kurzfristige Ziel ist, so viele Mitglieder zu werben, dass wir eine Teilzeitkraft zur Beratung und Vertrieb von den Mitgliedsbeiträgen anstellen können und über den Verein FEMZ noch Sonderprojekte bezuschussen können. Wir wollen auf jeden Fall die Qualität der Beratung erhalten und neue Anreize bieten, selbst oder in der Gruppe Versuche mit Medien zu machen. Gelungene Beispiele konnte man bei der Verleihung des Menschenrechtsfilmpreises sich anschauen. Diese prämierten Filme können Sie als Mitglieder des Vereins (FEMZ) bei besonderen Gelegenheiten ohne Leihgebühr ausleihen.

Ein Plan, überregional Medienzentralen zusammen zu schließen, ist daran gescheitert, dass die Schulreferenten der einzelnen Landeskirchen überzeugt sind, dass eine regionale Beratung und auch Fortbildung in Medienkompetenz für die einzelnen Kirchen unverzichtbar ist.

Also brauchen wir »unsere Medienzentrale« in Bayern. Je mehr Mitglieder sich bei uns anmelden, desto eher können wir die Synode und den Landeskirchenrat von der Notwendigkeit des Weiterbestandes der Medienzentrale überzeugen. Der Vorstand wird auch in den nächsten Wochen, noch vor der Synode, einen Brief an den Landeskirchenrat schreiben, in dem er die Strategie und die Kooperationsbereitschaft der Mitarbeitenden der Medienzentrale und des Fördervereins darstellt, alles zu tun, um die Medienzentrale zu erhalten.

Martin Backhouse, Nürnberg

Aufruf zur Mitgliedschaft

im Förderverein der Evangelischen Medienzentrale Bayern

Liebe Kolleginnen und Kollegen, dem Korrespondenzblatt liegt heute ein Flyer des Fördervereins der Evangelischen Medienzentrale Bayern (FEMZ) bei, den ich Sie herzlich bitte zu lesen, auszufüllen und an die Medienzentrale zurückzuschicken.

Wie Sie alle wissen, steht nach wie vor der Erhalt der Medienzentrale zu Debatte. Es muss gespart werden. Wir sehen das ein. Aber wir meinen, dass der Dienst der Medienzentrale für unsere Arbeit in Gemeinden, Schulen und Erwachsenenbildung so wichtig ist, dass

wir uns selbst engagieren, um die EMZ zu erhalten. Dazu brauchen wir Ihre Hilfe.

Wir meinen es ist uns Pfarrerinnen und Pfarrern dieses Opfer von 20 Euro im Jahr zuzumuten, da wir alle in irgendeiner Weise die EMZ genutzt haben oder nutzen werden. Hier werden moderne Medien für unsere Arbeit gesichtet und katalogisiert. Für die Praxis werden die Medien gekauft incl. der Lizenzen für den Gebrauch. Hinzu kommt der unschätzbare Dienst der Beratung. Trotz erhöhter Kosten hat die Medien-

Historische Bilder zum evang.-luth. Gottesdienst

von Helmut Schatz dokumentiert
und beschrieben

als CD für 15 Euro,
als Ausdruck in Buchform
mit ca. 90 Farb- und sw-Bildern
für 28 Euro.

Bestellung und Information bei
Pfarrer i.R. Reiner Schotte, Klausen-
weg 12a, 85 092 Kösching.

Tel.: 0 84 56 - 8 03 32

Errichtung eines Trägerverbundes auf Dekanatsbezirksebene

als Antwort auf die gegenwärtigen Veränderungen und Herausforderungen¹ im Bereich der Tageseinrichtungen für Kinder

Der Dekanatsbezirk Heidenheim ist ein Dekanatsbezirk mit 7 Kindergärten in evangelischer Trägerschaft, davon vier eingruppige und drei zweigruppige Einrichtungen. In Zusammenarbeit mit der Verwaltungsstelle Wassertrüdingen, der zuständigen Fachberatung des Bayerischen Landesverbandes evangelischer Tageseinrichtungen und Tagespflege in Bayern e. V. und der Beauftragten für Kindergärten im Dekanatsbezirk planen die evangelischen Tageseinrichtungen für Kinder, sich zu einem Trägerverbund zusammen anzuschließen.

Gründe hierfür sind die

- o rückläufigen bzw. stark schwankenden Kinderzahlen,
- o Veränderung der Rahmenbedingungen (Einführung des reformierten Bayerischen Kindergartengesetzes, Umstellung auf eine kind- und nutzungszeitbezogene Förderung, Einführung des Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplanes)
- o finanziellen Probleme der Evang.-Luth. Landeskirche in Bayern und der Kommunen,
- o die zunehmende Kommunalisierung im Bereich der Tageseinrichtungen für Kinder sowie
- o die zunehmende Verlagerung von

Kosten auf Kirchengemeinden.

Der Trägerverbund will

- o die einzelnen Rechtsträger in ihrer Verhandlungsposition mit der jeweiligen Kommune und dem Freistaat Bayern stärken,
- o die einzelnen Rechtsträger entlasten und unterstützen, insbesondere in den Bereichen Organisations-, Dienstleistungs- und Konzeptions (weiter)entwicklung, Qualitäts- und Personalmanagement, gemeinwesenorientierte Vernetzung und Kooperation, Bedarfsermittlung und Angebotsplanung, Öffentlichkeitsarbeit,
- o ein höheres Maß an Professionalisierung des Trägers erreichen und dadurch die Trägerqualität steigern,
- o die Effektivität und Effizienz der einzelnen Einrichtungen steigern,
- o die Verwaltung vereinfachen,
- o zu einer bewussteren Vernetzung der Tageseinrichtungen für Kinder mit der Kirchengemeinde führen,
- o ein höheres Maß an Arbeitsplatzsicherheit für die pädagogischen Mitarbeitenden durch einen flexibleren Einsatz schaffen sowie
- o wohnortnahe und familienunterstützende Tageseinrichtungen für Kinder als Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungszentren im ländlichen Bereich sichern, die in manchen Orten oftmals die letzte soziale Einrichtung darstellen.

Damit nimmt der Trägerverbund einen missionarischen und diakonischen Grundauftrag der Kirche wahr, der sich aus dem Evangelium, den Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und der Praxis der Kindertaufe ableitet und begründet.

Der Dekanatsbezirk Heidenheim² übernimmt als freigemeinnütziger Träger die Trägerschaft für alle Tageseinrichtungen für Kinder, die sich derzeit in evangelischer Trägerschaft befinden.

Der Dekanatsbezirk Heidenheim hat die Fach- und Dienstaufsicht inne². Die Dienstaufsicht wird jedoch an den jeweiligen Träger vor Ort delegiert. Diese Delegation wird vertraglich geregelt.

Die pädagogischen Mitarbeitenden aller Tageseinrichtungen für Kinder werden beim Dekanatsbezirk angestellt.

Der Dekanatsbezirk Heidenheim stellt eine/n Pfarrer/in im Umfang eines halben Dienstverhältnisses für die Dauer des Trägerverbundes als unmittelbare/n Dienstvorgesetzte/n für die pädagogischen Mitarbeitenden, Koordinator/in

und Ansprechpartner/in zur Verfügung (0,5-RE-Stelle laut Landstellenplan). Die Finanzhoheit verbleibt bei der jeweiligen Kirchengemeinde/Trägerverein.

Die Dienstaufsicht beinhaltet auf der Ebene des Dekanatsbezirk vor allem

- o die Organisations- und Dienstleistungs(weiter)entwicklung
- o die Festlegung der konzeptionellen und pädagogischen Rahmenbedingungen
- o die Einführung/Begleitung eines Qualitätsmanagements
- o Personalmanagement
- o Gemeinwesenorientierte Vernetzung und Kooperation
- o Bedarfsermittlung und Angebotsplanung
- o Öffentlichkeitsarbeit

Der Dekanatsbezirk Heidenheim hat die Fachaufsicht inne, delegiert diese jedoch an den jeweiligen Träger vor Ort.

Die Fachaufsicht beinhaltet vor allem

- o die Organisations- und Dienstleistungs(weiter)entwicklung
- o die Konzeption und ihre Weiterentwicklung
- o Qualitätsmanagement
- o Finanzmanagement
- o Personalmanagement
- o Familienorientierung und Elternbeteiligung

Abendmahl-Einzelkelche gefunden

Wahrscheinlich aus einem Diebstahl stammen Abendmahl-Einzelkelche, die über die zuständige Polizeiinspektion und das Fundamt dem Evang.-Luth. Pfarramt zur Verwahrung übergeben worden sind. Die Anschaffung der Kelche in diesem Gebinde dürfte teuer gewesen sein. Wir fragen an, wo eine größere Anzahl von Einzelkelchen abhanden gekommen ist. Eigentümer können sich an unser Pfarramt wenden. Sie sollten angeben, um wie viele Einzelkelche es sich handelt, wann sie abhanden gekommen sind und möglichst irgendeinen Nachweis (Kaufquittung, Name der Herstellerfirma) erbringen können. Informationen bitte an das Evang.-Luth. Pfarramt Schloßplatz 1 - 63 916 Amorbach. eMail: Abteikirche.de

- o Gemeinwesenorientierte Vernetzung und Kooperation
- o Bedarfsermittlung und Angebotsplanung
- o Öffentlichkeitsarbeit
- o Bau und Sachausstattung

Eine Konkretion/Abgrenzung zwischen den Aufgaben im Dekanatsbezirk und vor Ort ist noch erforderlich.

Um die Interessen vor Ort und im Dekanatsbezirk Heidenheim in einem ausgewogenen Verhältnis zu berücksichtigen, setzt der Dekanatsausschuss einen beschließenden Fachbeirat ein. Dem Fachbeirat gehören an:

- o Der/Die Dekan/in
- o Der/die Koordinator/in
- o Für jede Mitgliedseinrichtung ein vom Kirchenvorstand entsandtes Mitglied, das jedoch kein/e Mitarbeiter/in eines dem Trägerverbund angeschlossenen Kindergartens sein kann.

Der Fachbeirat hat das Entscheidungsrecht

- o bei allen personellen und arbeitsrechtlichen Fragen (z.B. Neueinstellung³, Kündigung, Abmahnung)
- o bei der Festlegung der Organisations- und Dienstleistungs (weiter)entwicklung im Dekanatsbezirk
 - konzeptionellen und pädagogischen Rahmenbedingungen im Dekanatsbezirk
 - Einführung / Begleitung eines Qualitätsmanagements im Dekanatsbezirk

Jedes Mitglied hat eine Stimme.

Der/die Koordinator/in ist für die laufenden Geschäfte verantwortlich. Er/sie ist verantwortlich insbesondere für

- o den regelmäßigen Kontakt zu den Leitungen der Mitgliedseinrichtungen und zur Verwaltungsstelle
- o die Leitung der Dienstbesprechungen
- o die Regelung des Personaleinsatzes
- o die Personalentwicklung und -führung in den Tageseinrichtungen für Kinder
- o die Bedarfsermittlung

Der/die Koordinator/in ist dem Dekanatsausschuss und der Dekanatsynode rechenschaftspflichtig. Unmittelbare/r Dienstvorgesetzte/r ist der/die Dekan/in. Er/Sie leitet die Sitzungen des Fachbeirates. Der/Die Koordinator/in vertritt den Dekanatsbezirk in allen Fragen, die die Tageseinrichtungen für Kinder be-

treffen, nach innen und außen.

Zusammenfassung:

- o Kindergärten sollen in ihrer Kirchengemeinde verwurzelt bleiben. Deshalb verbleibt auch die Finanzhoheit bei der jeweiligen Kirchengemeinde. Es ist jedoch auch denkbar, das gesamte Finanzmanagement an den Dekanatsbezirk zu übergeben. Diese Grundentscheidung ist noch nicht getroffen.
- o Die Fach- und Dienstaufsicht liegt beim Dekanatsbezirk, die Fachaufsicht aber wird an die jeweilige Kirchengemeinde delegiert. Dabei ist eine klare Trennung der jeweiligen Kompetenzen erforderlich.
- o Für Kommunikation auf Dekanats-ebene ist ein erhöhter Zeitaufwand erforderlich; dieser wird jedoch durch Erleichterungen im gesamten Bereich des Personalmanagements mehr als kompensiert.

Dieser Entwurf wurde auf einer Träger-Leiterinnen-Konferenz im Dezember 2004 diskutiert. Er wird auf der Basis der vom StMAS zugesagten Ausführungsrichtlinie zum Gesetzentwurf konkretisiert werden. Außerdem wird er allen Trägern sowie dem Dekanatsausschuss und der –synode zur Beratung und Entscheidung im ersten Quartal 2005 vorgelegt.

*Klaus Kuhn
Dekan in Heidenheim/Mfr.*

Kritische Rückmeldungen sind erwünscht an:

Dekanat Heidenheim
Ringstr. 1
91719 Heidenheim
Tel.: 09833/275
Fax: 09833/988000
e-mail: dekanathd@freenet.de

1. Im Blick auf den Entwurf des reformierten Bayerischen Kindergartengesetzes sei auf die Stellungnahme des Bayerischen Landesverbandes Evangelischer Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder e. V. verwiesen: www.elvkita.de.

2. Die Aufgaben des Trägers orientieren sich an den vom Staatsinstitut für Frühpädagogik (IFP) im Rahmen der Nationalen Qualitätsinitiative im Teilprojekt Vermittelten Ergebnisse zur Trägerqualität.

3. Die Kirchengemeinde hat bei Einstellungen das Recht, aus allen eingegangenen Bewerbungen geeignete Bewerber/innen vorzuschlagen.

Aussprache

Keine Politik mit heiligen Büchern zu: Beide Geschichten... in Nr. 2/05

Anderthalb Jahre habe ich darauf gewartet, dass der BCJ-Bayern seine eigene Position zum Krieg zwischen Israel und den Palästinensern darstellt. H.-J. Müller, der »Theologische Referent«, hat das nun getan. Das Resultat ist zwiespältig. –

Einerseits sehe ich mit Erleichterung, dass der BCJ sich Mühe gibt, auch der Sache der Palästinensener gerecht zu werden. Andererseits muss ich aber die theologisch-politische Grundposition scharf kritisieren.

Ich lese da, dass »religiöse Bücher« (gemeint sind wohl »Offenbarungsschriften«?) »zwar Leitlinien für das politische Handeln beinhalten, aber keine konkreten Handlungsanweisungen...« Nicht die Taktik also, wohl aber die Strategie? Also: Mose, Christus, Mohammed Hand in Hand tanzend? Aber nicht auf dem palästinensischen Schlachtfeld! Denn die allermeisten Gläubigen verstehen ihre Thora, ihren Koran doch wohl eher als einen »Leitfaden zum Besiegen« !

Nein! Frieden zwischen Israel und Palästina kann es nur geben auf der Basis der Vereinten Nationen und ihrer Satzung. Die wiederum ist die Umsetzung der »Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte« in die Praxis des modernen Völkerrechts. »Heilige Bücher« haben da nichts verloren! – Übrigens schreibt Müller selbst, dass »an die Politik des Staates Israel nur die Maßstäbe angelegt werden können, die auch für jeden anderen Staat gelten.« Wenn es also um »Leitlinien« geht, die aus dem Völkerrecht(!) zu gewinnen sind, dann können die nur aus säkularen Quellen geschöpft werden. »Gottes unwiderrufliche Treue«, »Heimkehr« und »Land der Verheißung« – all das hat ja sein Ge-

gen-Stück in der koranischen Tradition, und führt jedenfalls nicht zum Frieden. Kurz: Juden unterschiedlicher Motivation haben sich, gestützt auf die UN-Teilungsresolution von 1947, auf fremdem Territorium ihren »Staat Israel« erkämpft. Der wurde von den UN völkerrechtlich anerkannt, freilich in den Grenzen von 1949 (sog. »Grüne Linie«). Die Legitimität dieser(!) Zufluchtsstätte für Juden aus aller Welt wurde von mir nie in Frage gestellt – im Gegenteil!

– Wohl aber bleibt festzuhalten, dass um das »Mehr als 1949« von Israel ein Krieg geführt wird – mit und ohne Thora und Talmud – der spätestens seit 1967 jede völkerrechtliche Legitimität verloren hat. Darum sollte sich der BCJ kümmern, wenn er etwas gegen »aufkommenden Antisemitismus« tun will.–

*Dieter Helbig, Pfr. i. R.,
Zirndorf*

Mobbing macht krank

zu: *Mobbingkompetenz in Nr. 1/05*

Sehr geehrter Herr Weichselmann, mit Ihrer Reaktion und Ihren sehr einfühlsamen Worten sprechen Sie mir aus der Seele.

Auch mein Mann (Pfarrer) wurde vor 2 1/2 Jahren mit seiner Familie rücksichtslos aus seiner damaligen Gemeinde durch einen Teil des Kirchenvorstandes hinausgemobbt. Von einer Fürsorgepflicht der Pfarrfamilie gegenüber merkte ich nicht viel. Kirchenvorsteher haben anscheinend immer recht, Anschuldigungen gegen den Pfarrer dürfen von ihm selbst nicht in der Gemeinde nachgefragt werden. Teppich drüber – Gemeinde darf nur ja nichts mitbekommen.

Ich spreche jetzt als Ehefrau eines Pfarrers und als Mutter der gemeinsamen Kinder. Ich möchte diese für uns traumatische Erfahrung nicht vertiefen. Doch wie geht es mir und den Kindern inzwischen? Unter Zeitdruck mussten wir eine neue Pfarrstelle suchen. Unser jüngster Sohn kam in die 12. Klasse Gymnasium und hatte seine Leistungskurse schon festgelegt. Nachdem Daniel sensibel und introvertiert ist, sollte er kurz vor dem Abitur die Schule nicht mehr wechseln.

Eine Aussage von Daniel: »Ich möchte nie Gemeindepfarrer werden, das was man uns angetan hat, möchte ich einmal meinen Kindern nicht zumuten müssen.« Unsere beiden älteren Kinder betraf das nicht so sehr. Sie studierten

und wohnten schon ausserhalb des Pfarrhauses.

Eine neue Gemeinde zu finden war nicht einfach. Jüngere Bewerber wurden einem über 50jährigen Pfarrer mit vielfacher Erfahrung vorgezogen.

Nach 17jähriger Berufsunterbrechung hatte ich eine Teilzeitstelle als Krankenschwester in der Nervenklinik erhalten. Der Anfang war nicht leicht, auch im Krankenhaus hat sich viel geändert. Inzwischen war ich gut eingearbeitet und hatte wieder eine große Erfüllung gefunden. In den zwei Jahren Mobbingzeit habe ich sehr viel Halt, Verständnis und Hilfe durch Mitarbeiter erhalten. Meine Arbeitsstelle wollte ich auf keinen Fall aufgeben. In ein anderes Krankenhaus wechseln war auch indiskutabel. Ich bin 50 Grad schwerbehindert und leide an MS.

Als ich vor dem neuen Pfarrhaus stand, konnte ich die Tränen nicht mehr zurückhalten. Dieser kleine ländliche Ort liegt zwar idyllisch. Ohne zweites Auto ist man im Alltag allerdings ziemlich abgeschnitten. Die ganze Umgebung ist bergig, es gibt keinen ebenen Weg ab Pfarrhaus zu laufen; es gibt keinen Laden, und unter der Woche ist dieser Ort wie ausgestorben. Das große, alte, putzaufwendige Pfarrhaus ist alles andere als behindertengerecht.

Zum Ende ist noch zu sagen, seit 2 1/2 Jahren leide ich –neben MS– noch unter einer chronifizierten Belastungsdepression, nehme seit dieser Zeit Antidepressiva und mache eine Psychotherapie.

Mobbing macht krank! Der Druck, eine Kirchengemeinde verlassen zu müssen, nur weil dies ein paar Leute wünschten, macht heimatlos. Kirchliche Wurzeln müssen erst langsam wieder wachsen.

Trotz alledem darf nicht unerwähnt bleiben, dass die neue Gemeinde uns sehr offen zugetan, aktiv und rühmig ist. Wie kann es sein, dass ein Teil des KV einen Pfarrer als unfähig, freudlos und verletzend darstellt, während jetzt aus der neuen Gemeinde Worte wie »Wir sind so dankbar, dass sie hier sind« oder »Hoffentlich bleiben sie uns sehr lange erhalten« oder »Ihre Predigten sprechen mich immer besonders an« usw. kommen.

Wie fällt bei diesem grossen Gegensatz die Beurteilung bei den Kirchenvorgesetzten aus?

*Ursula Löblein,
Bamberg*

Ungeklärte Fragen

zu: »Schwamm drüber?« in Nr. 11/04

Gut, dass Dekan i.R. Ulrich Finke ausführlich seine Meinung zum Fall Kunas öffentlich macht. Einige Fragen zu den handelnden Personen bleiben für mich ungeklärt, vielleicht nur rhetorische Fragen.

Wäre das Agieren von Regionalbischof/in bzw. Dekan/in auch bei Nicht-Wechsel anders gewesen?

Wo sind der Vertrauenspfarrer = Senior und der stellv. Dekan in dieser Situation gewesen, wo die übrigen Kollegen/innen; haben sie sich weggeduckt, um nicht als nächste dran zu sein; wo blieb die *consolatio fratrum*?

Lob der beunruhigten Gemeindemehrheit, dass sie sich durchgesetzt hat. Aber wenn der »Initiativ-Kreis« nicht den Mut zur großen Öffentlichkeit aufgebracht hätte, hätte dann Kollege Kunas eine Chance zum Verbleib gehabt; wären die für ihn positiven Stimmen nicht unterdrückt worden?

Gruppenhaus in der Toskana sucht Gäste

Die Türme von San Gimignano am Horizont, das einzigartige Florenz im Rücken liegt die Casa Tresanti bei Montespetoli so günstig wie wenige Gästehäuser in der Toskana. Ursprünglich nur ein geräumiges Bauernhaus in einem wunderschönen großen Garten wurde das Haus zunächst von Florentiner Waldensern und zuletzt von einem kleinen internationalen Verein (unter Schweizer Leitung) modernisiert. Für Familienwochen, Kunstexkursionen, Wanderferien vorzüglich geeignet ist die Casa trotzdem so sehr ein Geheimtipp geblieben, dass der Verein jetzt Mühe hat, das Personal zu halten. Wir waren schon zwanzig Mal mit Familienfreizeiten dort glücklich. Deshalb wünschen wir dieses Glück auch anderen – und der Casa eine bessere Belegung. Für Toskana-Verhältnisse ist Halbpension dort preiswert, zumal es Rabatte für Gruppen gibt. Alles Weitere:

www.casa-tresanti.ch

Friedrich Eras, Erding

Ich gehe davon aus, dass meine Fragen in diesem Fall sicher positiv zu beantworten wären.

*Gottfried Löblein,
Pfarrer in Hetzelsdorf*

Richtigstellungen

zu: s.o.

Im KORRESPONDENZBLATT Nr. 1/2005 antwortet Prof. i.K. Dr. Frieder Harz, Fachhochschule Nürnberg, auf den Beitrag »Schwamm drüber? Der Starnberg-Konflikt ruft nach Konsequenzen« von Dekan i.R. Ulrich Finke im KORRESPONDENZBLATT 11/2004. Der Kirchenvorstand und die Gemeinde Starnberg sind nicht daran interessiert, den Konflikt in endlosen Stellungnahmen und Antworten mit immer denselben Argumenten öffentlich weiterzuführen. Gleichzeitig geht es uns aber auch darum, den Versuch zu verhindern, Pfarrer Ernst Kunas nach dem Prinzip, dass immer etwas hängen bleibt, landeskirchenweit zu beschädigen. Deshalb sieht sich der Starnberger Kirchenvorstand veranlasst, eine Reihe von Behauptungen im Beitrag von Harz richtigzustellen.

1. Harz bestreitet den Wahrheitsgehalt des Artikels von Finke und spricht diesem die nötige Sachkenntnis ab. Der Starnberger Kirchenvorstand stellt fest: Der Artikel ist gründlich recherchiert, inhaltlich zutreffend und angesichts der tatsächlichen Vorkommnisse maßvoll im Ton.
2. Die Behauptung von Harz, Pfarrer Kunas repräsentiere eine »Pfarrerskirche«, in der kritische Mitdenker unerwünscht sind, ist absurd. Richtig ist: Im neuen, seit Oktober 2004 amtierenden Starnberger Kirchenvorstand herrscht eine offene und konstruktive Atmosphäre, wie sie auch aus Kunas' früherer Gemeinde Olching berichtet wird.
3. Entgegen seiner Darstellung war Harz lediglich im entfernter liegenden Sprengel Berg engagiert und nicht im gesamtgemeindlichen Leben.
4. Harz schreibt, sechs Kolleginnen und Kollegen von Kunas seien im Streit gegangen oder dabei, zu gehen. Dabei erwähnt er nicht, dass unter ihnen vier Stellenteiler (Ehepaare) waren. Für drei von diesen war die übliche Zeit des Probendienstes abgelaufen. Ein anderer Pfarrer hatte seinen Stellenwechsel schon lange angekündigt und ging

im Jahr 2001. Ein weiterer Kollege wurde Pfarramtsleiter im selbständig gewordenen Sprengel Berg. Harz lässt auch sonstige persönliche Gründe außer Acht, die dem Wechsel einer Pfarrstelle zugrunde liegen können. Es gab viele Gemeindeglieder, die ihr Unverständnis über das Verhalten der erwähnten Pfarrer im Konflikt äußerten. Nicht richtig ist, dass die erwähnte Pfarrerin z.A. erst in der Schlussphase des Konflikts nach Starnberg gekommen sei. Tatsächlich nahm sie ihren Dienst bereits im September 2003 auf und hat sich in der entscheidenden Phase ihre eigene Meinung gebildet und diese vertreten.

5. Harz führt aus, dass *alle* Mitglieder des früheren Kirchenvorstands aus dem Sprengel Berg in den Kirchenvorstand der verselbständigten Gemeinde Berg gewählt worden seien. Wir merken an, dass es sich lediglich um zwei Personen in einem neu gebildeten Kirchenvorstand handelt.
6. Harz behauptet, Pfarramtsleiter Kunas habe eine Spaltung der Gemeinde in »Freunde« und »Gegner« betrieben. Richtig ist: Kunas hatte und hat enorme Akzeptanz bei der überwältigenden Mehrheit unserer Kirchengemeinde. Seine »Gegner« saßen als Gruppe im früheren Kirchenvorstand und konnten sich – selbst auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung – nur auf ein marginales gemeindliches Umfeld stützen. Zu keinem Zeitpunkt standen größere Gemeindeguppen gegeneinander. Die Polarisierung fand vielmehr im früheren Kirchenvorstand und durch diesen statt.

Wir laden herzlich ein, sich selbst ein Bild zu machen vom Leben in unserer Gemeinde mit ihren gut besuchten Gottesdiensten, vielfältigen Veranstaltungen und der enorm gewachsenen Anzahl engagierter Mitarbeitender.

*Kirchenvorstand Starnberg
Kontakt: Edith Clemm,
Vertrauensfrau*

Erklärung des Starnberger Kirchenvorstands vom 14. Februar 2005

Konflikte durchstehen bringt Gewinn

zu: »Schwamm drüber?«
in Nr. 11/2004
und »Beide Seiten hören!«
in Nr. 1/2005

Ein beklagenswertes Bild einer Gemeinde beschreibt Prof. Harz in seinem Beitrag »Beide Seiten hören!« In jener ominösen »Pfarrerskirche« ist kritisches Mitdenken unerwünscht, Strukturen einer selbstbewussten Mitarbeiterschaft werden mutwillig zerbrochen, der Pfarrer will die Gemeinde zu seinem Ebenbild formen. Armes Starnberg, mehr als bedenklich, wenn es so wäre...

Die Ahnungslosigkeit des in Nürnberg tätigen Autors ist eine Erklärung, aber keine Entschuldigung für das, was er tut. In Starnberg weitgehend unbekannt und dort seit Jahren so gut wie nie in Gottesdiensten und bei Gemeindeveranstaltungen gesichtet, liefert Harz ein hoffentlich letztes Beispiel für jenen Geist des Abwertens anderer und persönlicher Angriffe, den die Gemeinde letztlich mit der Neuwahl ihres Kirchenvorstand zurückgewiesen hat. Die Gemeindegewalt ist längst nicht mehr dort, wo Harz mit einigen wenigen Hardlinern und Gesprächsverweigerern verharrt.

Erfreulicherweise ist der Harzsche Artikel von zwei nach vorne gerichteten Beiträgen (»Mobbingkompetenz« und »Entdecke die Möglichkeiten«) umrahmt, die erkennen lassen, warum der Starnberger Konflikt keine überflüssige Gemeindepötte war, sondern Themen ans Tageslicht gebracht hat, die über Starnberg hinaus viel Aufmerksamkeit erfuhren und jetzt nach konstruktiven Konsequenzen rufen. So verstehe ich auch die Intention des Artikels von Dekan Finke »Schwamm drüber?«

Konflikte sind eben auch in der Kirche nicht von vornherein ein Übel, sondern können, wenn sie nicht verdrängt werden, durchaus Gewinn bringen. Neues entsteht, Umdenken und Veränderung sind keine unbiblischen Begriffe. Veränderung, mehr Transparenz, mehr miteinander ist nötig im kirchlichen Konfliktmanagement, in der Kommunikation zwischen Gemeinden, mittlerer Ebene und Kirchenleitung. Genaueres Hinschauen hätte den Starnberger Konflikt wesentlich verkürzen und Energien bei allen Beteiligten sparen helfen. Das wenig appetitliche Thema Mobbing, dem man innerkirchlich aus vordergründigen Harmoniebedürfnissen am liebsten ausweichen würde, sollte nicht länger zum

Tabu erklärt werden. Sind Kirchenvorstände, Dekane, Oberkirchenräte schon auf der Höhe der diesbezüglichen Rechtsprechung angelangt?, fragt das Deutsche Pfarrerbericht (Nr. 1, 2005, Seite 2). Arbeit ist nötig am Kirchenrecht, z.B. an jenem Nichtgedeihlichkeitsparagrafen, der in der bisherigen Fassung leicht zu einem Willkürinstrument in der Hand weniger werden kann. Beliebige Vorwürfe und unbegründete Behauptungen genügen, schon gerät ein Pfarrer (und nicht die Ankläger!) unter Verdacht der Nichtgedeihlichkeit und bekommt zu spüren, wie nahezu recht- und wehrlos er dastehen kann, Freiwillig für verfolgungswütig Interessierte. Gerade dann darf Fürsorgepflicht der Kirchenleitung nicht nur auf dem Papier stehen.

Ich bin gefragt worden, warum ich während des Starnberger Konflikts nicht »um des lieben Friedens willen« gegangen bin. Sturheit? Nein, ich habe mich für den unbequemen Weg entschieden, der wirklich nicht einfach war. Dar-

in haben mich allerdings auch kritische und gleichwohl der Kirche wohlgesonnene Beobachter der Starnberger Szene bestärkt. Es gab ein Gespür dafür, dass mehr auf dem Spiel steht als eine bloße Personalie bzw. die Besetzung einer Pfarrstelle.

In Starnberg zeigt sich längst der Gewinn aus dem durchgestandenen Konflikt: Menschen, die neu und bewusst zur Gemeinde gefunden und ihre evangelische Identität entdeckt oder vertieft haben. Auch Zahlen sind manchmal Indikatoren für die Lebendigkeit einer Gemeinde. Nach der Abspaltung des Sprengels Berg (1.425 Seelen) ist die »Muttergemeinde« Starnberg nach entsprechender, vom Dekanat veranlasster Befragung um über 300 Personen auf 4600 insgesamt gewachsen. Der Kirchgeldertrag 2004 ist trotz Abtrennung des bekanntlich gut situierten Ostufers der früheren Gesamtgemeinde im Vergleich zu den gemeinsamen Vorjahren sogar um über 30 % gestiegen. Die Kirchengeldausstritte sind während (!) des Kon-

flikts rapid zurückgegangen und gleichzeitig hat die Anzahl der Gottesdienstbesucher in Starnberg kontinuierlich zugenommen.

Verantwortung in der Gemeindeleitung hat jetzt ein Kirchenvorstand übernommen, der sich gemeinsam mit den Pfarrern an einer alten benediktinischen Regel zu orientieren versucht: Magis prodesse, quam praeesse – mehr Aufmerksamkeit dem Nützlichsein widmen als der Ehre des Vorstehens.

*Ernst Kunas,
Pfarrer in Starnberg*

Liebe Leserin, lieber Leser!

Manchmal erinnern mich GemeindepfarrerInnen an jene Landwirte, die ihr halbes Leben über ihren Beruf nur klagen: weil der Ertrag die Mühe nicht wert sei, weil man sich von früh bis spät abrackert ohne Freizeit und Dank und Ehre und die sich anschließend wundern und ärgern, dass der oder die »Junge« den Hof nicht übernehmen mag.

Es ist sicher wahr, dass es einen Trend gibt heraus aus dem Gemeindepfarramt in den Sonderdienst. Es schmerzt mich, wenn von einem Jahrgang VikarInnen aufgeählt wird, wie wenige in den Gemeindedienst gehen.

Sicher hat das mit den in den letzten Jahren immer lauter werdenden Forderungen nach Professionalität zu tun: wer kann denn wirklich alles, was die GemeindepfarrerInnen zu tun hat?

Wahr ist wohl auch, dass das Berufsbild »PfarrerInnen«, das früher sehr einseitig am Gemeindepfarramt gemessen wurde, immer deutlicher anders beschrieben wird, so dass man den Eindruck haben kann, Gemeindeerfahrung habe keinen wirklichen Wert mehr, wenn man sich auf eine Stelle außerhalb der Gemeinde oder auf eine

Leitungsstelle bewirbt (»Was kann der/die denn schon?«).

Natürlich ist schon auch wahr, dass sich die Arbeit in anderen Bereichen deutlicher und leichter zeitlich begrenzen lässt (ein Argument natürlich für jede/n Teildienstler/in) – obwohl diese Grenzen im einzelnen dann auch wieder so leicht nicht zu definieren sind, wie wir im Gemeindedienst uns das erträumen...

Aber ein ganzes Stück sind wir auch selber schuld: mit unseren Klagen und dem Aufzählen all der Nachteile geht leicht verloren, dass und warum wir uns andererseits auch ganz wohl fühlen: Was können wir nicht alles anpacken, wie viele Gaben einsetzen und wie viel Freiheit der Zeiteinteilung haben wir als GemeindepfarrerInnen!

Es gibt die Momente, in denen wir erfahren, wie begrenzt unsere Gaben sind – aber wir haben immer auch jene anderen Tätigkeitsfelder, auf denen wir Dank ernten und uns einbringen können. Unsere Gemeinde hat Menschen mit Gesichtern, Namen und Geschichten, wir können wissen, für wen wir uns einsetzen, wem wir predigen und zu vielen, die uns auf der Straße begeg-

nen, wissen wir vieles zu erzählen. Das macht die Stärke der überschaubaren und in Zeiten zurückgehender Finanzen als unwirtschaftlich eingeschätzten Landgemeinden aus.

Vergessen sollten wir wohl auch nicht, dass manches Problem mit den Menschen (nicht nur in der Schule!) weniger eine Anfrage an unsere Gaben als eine Begleiterscheinung unserer Botschaft ist. Dass wir manche Menschen nicht erreichen, liegt auch an der Botschaft und wir teilen darin das Los eines Paulus oder einer Lydia. Davor bewahrt uns keine Dienstordnung und auch keine Sondergemeinde, für die wir die besten Gaben mitbringen – deswegen erleben es eben nicht nur die GemeindepfarrerInnen.

Die beste Werbung für das Gemeindepfarramt sind PfarrerInnen, die die Medaille immer auch umdrehen, ihre Arbeit gerne tun und auch davon zu reden wissen. Keine Werbung und keine Maßnahme der Kirchenleitenden kann das ersetzen – das sollten wir nicht vergessen und anders reden meint

Ihr Martin Ost

Sagen Sie bitte einmal »KSPG«!

KSPG – ein Zungenbrecher für eine gute Sache. Wofür steht gleich die Abkürzung?

K wie Konflikt, Kirche, Kommunikation?
S wie Spannung, Sicherheit, Selbsterfahrung?

P wie Projekt, Personal, Psychologie?
G wie Gemeinde, Gruppe, Gewinn?

Seit gut dreißig Jahren fördert die Landeskirche die »Kurse für Seelsorgerliche Praxis und Gemeindegearbeit«. Mit der Durchführung wurden die Psychologischen Beratungsstellen der Diakonie betraut. So kommen Seelsorge und Therapie, Theologie und Psychologie zusammen.

»Neue Zeiten brachten neue Inhalte. Themen wie Leitung, Kooperation und Konfliktfähigkeit kamen hinzu. »Alltagsseelsorge« ist der Begriff für das moderne erweiterte Seelsorgekonzept. Das KSPG – Angebot vermittelt vielfältige Schlüsselkompetenzen. Damit kann die Kursteilnahme zum Baustein der Personalförderung bzw. der eigenen beruflichen Weiterentwicklung werden. KSPG – da geht es um »Seelsorge & mehr«. Dies ist heute so wichtig wie früher. Wir freuen uns, wenn sich kirchliche MitarbeiterInnen darin weiterqualifizieren. Die KSPG sind dafür ein Angebot, in das wir gerne investieren!« Peter Bertram, Referat Seelsorge und Beratung im Landeskirchenamt, KR Birgit Löwe, Mitglied des Vorstandes des Diakonischen Werks Bayern

Kurs für Seelsorgerliche Praxis...

Vertiefung der seelsorgerlichen und beraterischen Kompetenzen:

- Gesprächsführung in Seelsorge und Beratung, Formen hilfreicher Kommunikation
- Konzepte von Seelsorge, Klärung der Rolle als SeelsorgerIn
- Umgang mit schwierigen und belastenden Seelsorgesituationen
- Bezug zu den Arbeitsfeldern Gemeinde, Klinik, Schule, Kindergarten usw.

... und Gemeindegearbeit

Erweiterung der beruflichen Fähigkeiten in Richtung Leitung und Kooperation:

- Leitung in Gruppen oder bei der Personalentwicklung, Leitungsstil
- Kooperation mit Haupt- und Ehrenamtlichen
- Formen der Konfliktbewältigung

- Berufsrolle und -zufriedenheit, Trennung Beruf und Privat, persönliche Spiritualität

Zielgruppe:

- PfarrerInnen, ReligionspädagogInnen, DiakonInnen, GemeindefereferentInnen, ... und
- Ehrenamtliche, die intensiv mit Einzelnen oder Gruppen zu tun haben, mit einer Tätigkeit in Gemeinde, Schule, Diakonie, Krankenhaus, Altenheim o. a.

Methoden:

- Fallarbeit: Die TeilnehmerInnen lernen und üben anhand ihrer Berichte aus der Seelsorge bzw. Gemeindetätigkeit.
- Vielfalt: Es wechseln sich Referate, Gruppengespräche, Übungen, Rollenspiele usw. ab. Zum Teil sind auch Einzelsupervisionen inbegriffen.
- Persönliche Weiterentwicklung: Die Kursinhalte werden laufend verknüpft mit der eigenen Person des Teilnehmenden und den biographischen Prägungen.

KursleiterInnen:

- Langjährige MitarbeiterInnen im multidisziplinären Team der Evangelischen Beratungsstellen
- Ausbildung in Psychologie oder Pastoralpsychologie
- Vielfältige Qualifikationen in Psychotherapie, Seelsorge oder Supervision

Kursbeginn und -umfang

- Wechsel von mehrtägigen Blockseminaren und regelmäßigen Kurstreffen
- Umfang etwa 100 Zeitstunden, verteilt auf 6 bis 9 Monate
- Beginn in der Regel im Herbst.

Kosten:

- Ein wesentlicher Teil der Kurskosten wird von der Evang. – Luth. Landeskirche getragen.
- Der verbleibende Teilnahmebeitrag beträgt 240–280 Euro (Sonderregelung in Nürnberg)

Genaueres vor Ort oder über das Fortbildungsprogramm der Landeskirche (www.bayern-evangelisch.de/fortbildung).

- Hinzu kommen Fahrt-, Übernachtungs- und Verpflegungskosten bei den Blockseminaren.
- Ehrenamtliche können von Gemeinden bzw. Dekanaten Zuschüsse erhalten.

Weitere Angebote für haupt- und ehrenamtliche MitarbeiterInnen in der

Kirche:

- Seminare zu Themen von Seelsorge und Beratung
- Einzel-, Team- und Gruppensupervision
- Fallbesprechungsgruppen
- Angebote für besondere Zielgruppen wie Pfarrersehepaare, Kirchenvorstände, Pfarrkonvente etc.
- Konfliktberatung und Krisenintervention

Vier Merkmale von KSPG:

- KSPG ist eine intensive, langfristige Fortbildung in der Lernform einer Gruppe.
- KSPG wird berufsbegleitend und regional durchgeführt und ermöglicht fortlaufendes Lernen im eigenen Tätigkeitsfeld.
- KSPG findet statt im Auftrag der Landeskirche und wird geleitet von MitarbeiterInnen von Beratungsstellen der Diakonie.
- KSPG bringt Seelsorge und Beratung, Theologie und Psychologie ins Gespräch.

Informationen & Anmeldung:

Augsburg

Evangelische Beratungsstelle des DW
861 53 Augsburg,
Oberbürgermeister – Dreifuß-Str. 1
Tel.: 08 21 – 59 77 60, Fax: 5 97 76 11
mielenz.p@diakonie-augsburg.de

Hof

Psychologische Beratungsstelle des DW
95028 Hof, Klostertor 2
Tel.: 0 92 81 – 83 72 00, Fax: 83 72 20
beratungsstelle@dwhof.de

München

Evangelisches Beratungszentrum München,
Abt. Pastoralpsychologische Beratung, Supervision und Fortbildung
80336 München, Landwehrstraße 15, RGBI II
Tel.: 0 89 – 5 90 48 – 140 / -141,
Fax: 5 90 48 – 1 90
ppa@ebz-muenchen.de

Nürnberg

Beratungsstelle der Stadtmission
90408 Nürnberg, Pilotystraße 1 5
Tel.: 09 11 – 35 24 00, Fax: 35 24 06
EB@stadtmission-nuernberg.de

Regensburg

Psychologische Beratungsstelle des DW
93049 Regensburg, Prüfeningerstr. 53
Tel.: 09 41 – 2 97 71 – 11, Fax: 2 97 71 – 29
erziehungsberatung@dw-regensburg.de

Würzburg

Evangelische Beratungsstelle des DW
97070 Würzburg, Stephanstr. 8
Tel.: 09 31 – 3 05 01 – 0, Fax: 3 05 01 – 30
schrapp.eb@diakonie-wuerzburg.de
KSPG ist eine Fortbildungsmaßnahme für Hauptamtliche der ELKB und deshalb im Rahmen der Fortbildung in den Ersten Amtsjahren grundsätzlich anererkennungsfähig.

Andreas Schrappe, Würzburg

Luther-Gesellschaft

■ Warum? Das Erdbeben von Lissabon und die Theodizee-Frage bis heute

3. - 5. Juni 2005

Ort: Eisenach: Haus Hainstein und Wartburg
Das Erdbeben von Lissabon am 1. November 1755 und der Tod von etwa 30.000 Menschen hat das öffentliche Bewusstsein in ganz Europa erschüttert. Wie nah das Thema heute ist, das zeigen der 11. September 2001 und das Erdbeben mit der großen Flut im Dezember 2004.

Referenten: Prof. Dr. Walter Sparr, Dr. Ulrich Löffler, Dr. Thomas Reinhuber, Dr. Ulrich Beer
Informationen: www.luther-gesellschaft.com und bei der Geschäftsstelle

Anmeldung bis 6. Mai 2005 an die Geschäftsstelle der Luther-Gesellschaft e.V., Collegienstraße 62, 06 886 Lutherstadt Wittenberg, Tel.: 0 34 91 - 466 - 233, Fax: 0 34 91 - 466-278

Frauenwerk Stein

■ Fernstudium Feministische Theologie, Infotag

9. April 2005

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein
Das Fernstudium Feministische Liturgie gibt einen Einblick in die zentralen Themen und setzt sich zusammen aus selbständiger Studienarbeit an Texten und Bearbeitungsaufgaben sowie dem Austausch und der thematischen Vertiefung. Es ist dafür keine akademische Vorbildung nötig. Bei Teilnahme an allen Modulen wird ein landeskirchlich anerkanntes Zertifikat ausgestellt.

Information und Anmeldung: Fachstelle für Frauenarbeit der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Kosten: 40 Euro, Telefon: 0911/6806-142, e-mail: kurse@frauenwerk-stein.de

■ Wenn Frauen und Männer gemeinsam Antworten finden

Zukunftsentwicklung von Gemeinden und Dekanaten mit Genderbrille

9. April 2005

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein

Folgenden Fragen wird nachgegangen: Gender mainstreaming: seine Entstehungsgeschichte und Bedeutung, Sensibilisierung für die eigenen Haltung zu Frauen- und Männerthemen, Praktische Umsetzung des Gender mainstreamings anhand konkreter Situationen aus Ihrem Betätigungsfeld.

Information und Anmeldung: Fachstelle für Frauenarbeit der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Kosten: 40 Euro, Tel.: 09 11- 68 06 -142, e-mail: kurse@frauenwerk-stein.de
Anmeldeschluß: 07. März 2005

■ Konzepte entwickeln – Ziele setzen

Fortbildung für Führungskräfte der mittleren Ebene im Rahmen von Leiwik

9. - 11.05.2005

Leitung: Hanne Höfig

■ Bevor ich aus der Haut fahre – Konflikte verstehen und Lösungen suchen

Fortbildung für Leiterinnen von Gruppen, Teams und Institutionen

13.-16.6.2005

Leitung: Hanne Höfig / Klaus Rückert

■ Work-Life-Balance finden – Eine Aufgabe für Leitende und Mitarbeitende

Fortbildung für Führungskräfte, die ihre Leitungsaufgaben in institutionellen Veränderungsprozessen klären und reflektieren wollen: Was können Leitende tun, um selbst handlungsfähig zu bleiben? Was können Leitende für die Arbeitsfähigkeit der Mitarbeitenden tun?

16.-18.6.2005

Leitung: Friederike Bracht / Anne Reichmann
Kontaktadresse: Steiner Fortbildungsprogramme, Deutenbacher Str. 1, 90547 Stein, Tel.: 09 11 - 68 06 -142, Fax -177, Kursverwaltung@frauenwerk-stein.de

Lesbisch-Schwulen Konvent

Samstag, den 12. März 2005, 10 Uhr - 15 Uhr

Ort: Pfaffenhofen, im Evang. Gemeindezentrum (1. Stock), Joseph-Maria-Lutz-Str.1,
Der lesbisch-schwule Konvent vertritt die Interessen aller gleichgeschlechtlich l(i)ebenden Männer und Frauen, die haupt-, neben- oder ehrenamtlich in Verkündigung und Lehre in der ELKB mitarbeiten. Er dient dem Erfahrungsaustausch untereinander und entwickelt Strategien, um die Integration gleichgeschlechtlich l(i)ebender Menschen in der ELKB zu fördern.
Kontakt und Anmeldung: lsk_by@yahoo.de

Ökumenische Initiative Reich Gottes – jetzt!

■ Ohne Kreuz und Auferstehung an das Reich Gottes glauben?

Theologische Studententagung

10. Juni ab 18.00 Uhr bis 12. Juni 2005, 12.00 Uhr

Ort: Tagungs- und Gästehaus des FrauenWerks

Stein in Stein (bei Nürnberg)

Leitung: Pfarrer Kuno Hauck, Pfarrer Dr. Claus Petersen

»Es gibt nun einmal Dinge, für die es sich lohnt kompromisslos einzutreten. Und mir scheint, der Friede und die soziale Gerechtigkeit oder eigentlich Christus sei so etwas.« Für seinen kompromisslosen Einsatz ist Dietrich Bonhoeffer vor 60 Jahren in Flossenbürg hingerichtet worden.

In diesen Worten weist Bonhoeffer auf zentrale Inhalte des Reiches Gottes hin. Sind »Christus« und »Reich Gottes« hier austauschbare Begriffe? Karl Martin, Vorsitzender des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins, wird in seinem Vortrag unter anderem auch darauf eingehen.

Jesus lebte den Glauben an das Evangelium, dass das Reich Gottes angebrochen, dass es »da ist«. So und nur so, in diesem präsentischen Sinn, ist Markus 1,15 zu verstehen. Dies hat Meinrad Limbeck, ehemals Akademischer Oberat für biblische Sprachen in Tübingen, zwingend nachgewiesen.

Welche Rolle spielt dann angesichts dieser Gewissheit noch das Reden von der »Auferstehung« und wie gehen wir mit Leid und nicht-erfülltem Leben um?

Welchen Stellenwert haben Kreuz und Auferstehung für den Glauben an das Reich Gottes? Darüber möchten wir gerne mit Ihnen zusammen nachdenken.

Referenten: Dr. Karl Martin, Pfarrer i.R., Wiesbaden, »Dein Reich komme! Das Gebet der Gemeinde um Gottes Reich auf Erden.« Auseinandersetzung mit der Reich-Gottes-Theologie Dietrich Bonhoeffers

Dr. Meinrad Limbeck, »Warum schenkt er dem Elenden Licht?« (Hiob 3,20). Woran Gottes Reich scheitert.

Kosten: Einzelzimmer: 125 Euro; Doppelzimmer: 115 Euro (pro Person); ohne Übernachtung und Frühstück: 71 Euro. Im Preis sind die Kosten für Unterkunft und Verpflegung bzw. für Mittag- und Abendessen, für einen kleinen Imbiss am Samstagvormittag und einen Nachmittagskaffee sowie ein Tagungsbeitrag von 20 Euro enthalten. (Verpflegung vegetarisch.)

Information und Anmeldung bis 30.4. bei: Pfarrer Dr. Claus Petersen, Vestnertorgraben 7, 90408 Nürnberg, Tel.: 09 11 - 35 05 - 165, E-Mail: claus.petersen@stadtmision-nuernberg.de

Evangelischer Bund Bayern

■ Ökumenische Ansichten – Ökumenische Aussichten

Tagung des Evangelischen Bundes

15.4., 15.00 Uhr - 16. 4. 17.00 Uhr 2005

(Teilnahme auch nur am 16. 4. möglich)

Ort: Tagungsstätte Schloss Schwanberg, Rödelsee

Das Klima zwischen römisch-katholischer Kirche und den evangelischen Kirchen ist momentan eher von Stagnation und Resignation geprägt als von hoffnungsvollen Zeichen. Nach den bedeutenden Erfolgen der letzten Jahre, wie der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre, ist eine Konsolidierung der ökumenischen Beziehungen angesagt. Dabei gilt es das Erreichte zu festigen und der Versuchung zu widerstehen, in alte Konfrontationen und Feindbilder zurückzufallen. Der Evangelien-

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Rinnig 8
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Clara Celine Bader, 3. Kind von Ines Pöhlmann-Bader und Torsten Bader, am 8.12. (Itzgrund)

Hannah Pöschel, 1. Kind von Elke geb. Spitzenpfeil und Martin Pöschel, am 8.12. (Itzgrund)

Lucas Maximilian Nicol, 3. Kind von Christiane Rentzsch und Martin Nicol, am 5.2. in Erlangen

Christoph Benedict Schäfer, Kind von Christiane und Christian Schäfer, am 14.2. (Weiden)

Anna Isabella Schmitt, 2. Kind von Annika geb. Schekatz und Wolfgang Schmitt am 20.2. in Florianópolis/Brasilien (Florianópolis)

Gestorben sind:

Hermann Kern, 72 Jahre, zuletzt Pfarrer in Buchau, am 30.1. in Nürnberg (Witwe: Helga)

Jürgen Merkel, 67 Jahre, zuletzt Pfarrer in Augsburg St. Ulrich, am 31.1. in Augsburg (Witwe: Reinhild)

Dr. Michael Schibilsky, 58 Jahre, am 8.2. in München

sche Bund Bayern möchte bei dieser Tagung die real existierenden Möglichkeiten der Ökumene (vor Ort) ausloten.

o Was geht in der Ökumene eigentlich alles gemeinsam?

o Was hat sich bewährt?

o In welche Richtung lohnt es sich, weiter zu arbeiten? Dabei soll über das Modell konkreter Gemeindepartnerschaften informiert und der Möglichkeit von Partnerschaftsverträgen zwischen Kirchengemeinden diskutiert werden.

Referenten: Altbischof Prof. Dr. Paul-Werner Scheele, Prof. Dr. Michael Plathow, Bensheim (Direktor des Evangelischen Bundes und Leiter des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim).

Anmeldeschluss: Freitag, 18. März 2005

Kosten: Tagungsbeitrag beträgt: 50.- Euro für Mitglieder im Evangelischen Bund, Studierende, Vikarinnen und Vikare, 100.- Euro für alle anderen TeilnehmerInnen, 30.- Euro für Tagesgäste

Die Tagung ist als Fortbildungsmaßnahme für Hauptamtliche der Bayerischen Landeskirche anerkannt. Ehrenamtliche MitarbeiterInnen können im Rahmen des Ehrenamtlichengesetzes von ihren Gemeinden gefördert werden. FEA/FED: Die Tagung ist im Rahmen der Fortbildung in den Ersten Amtsjahren grundsätzlich anerkennungsfähig.

Anmeldung und Fragen: Evangelischer Bund Bayern, Adam-Kraft-Straße 37, 90 419 Nürnberg

Tel: 09 11 / 39 37 84 0 Fax: 09 11 / 39 37 84 2
eMail: EBBayern@t-online.de

Letzte Meldung

»Gott, der Du uns Vater und Mutter ist, wir sehnen uns nach Eindeutigkeit...«

*Kollektengebete am 9.1.,
irgendwo in Bayern*

Geistliches Zentrum Schwanberg

■ Die letzten Amtsjahre, der Übergang – und was dann?

Fortbildung in den letzten Amtsjahren für Pfarrerinnen und Pfarrer und ihre EhepartnerInnen 18. – 22. April 2005

mit Dr. Jürgen Lorz, Nürnberg, Gertraud Lorz, Pfarrfrau, Sr. Dr. Friederike Popp, CCR, Georg Tautor, LKA

Leitung: Pfarrer i. R. Helmut Jehle, Augsburg
Anfragen und Anmeldung: Geistliches Zentrum Schwanberg, 97348 Rödelsee,
Tel.: 0 93 23 – 320, Fax: 0 93 23 – 32 116
e-mail: anmeldung@schwanberg.de

Kompakte Pfeifenorgel

Holzgehäuse mit sichtbarem
Pfeifenprospekt
12 Register, 2 Manuale und Pedal
B/T/H 135 x 245 x 245
gegen Angebot zu verkaufen.
Weitere Informationen sowie
Besichtigung nach Vereinbarung
unter Chiffre Nr. 1

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de
in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).
Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite
www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluß ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau, Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de